

6. Kapitel

Wiederaufnahme

Peter M. Gollwitzer und Christine Liu

1 Kurt Lewins Theorie der Vornahmehandlung

1.1 Das Konzept des Quasibedürfnisses

Im Jahre 1926 veröffentlichte Kurt Lewin einen umfangreichen Artikel in der *Psychologischen Forschung* mit dem Titel „Vorsatz, Wille und Bedürfnis“. Die Intention dieses theoretischen Aufsatzes ist einerseits eine kritische Auseinandersetzung mit der von Narziß Ach (1905, 1910; siehe zusammenfassend Ach, 1935) vertretenen Theorie der determinierenden Tendenzen, die zu dieser Zeit im Zentrum der willenspsychologischen Forschung stand. Andererseits ist dieser Aufsatz gedacht als programmatisches Werk für die in der Lewinschen Forschungsgruppe in Gang gesetzten empirischen Arbeiten, wie etwa über Sättigungsphänomene beim Handeln (Karsten, 1928), das Vergessen der Ausführung von Vornahmen (Birenbaum, 1930), die Erinnerung erledigter im Vergleich zu unerledigten Handlungen (Zeigarnik, 1927) und die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen (Ovsiankina, 1928).

Ausgangspunkt der Schrift Lewins ist eine von ihm vorgeschlagene Unterscheidung zwischen beherrschten und unbeherrschten Handlungen. Unbeherrscht sind Handlungen, wenn sie der Selbstkontrolle weitgehend entzogen sind. So z. B. Handlungen, die im Dienste der Bedürfnisbefriedigung stehen und in einer bestimmten, dafür günstigen Situation unwillkürlich und impulsiv ausgeführt werden. Aber auch Handlungen, die unmittelbar der Macht der Gewohnheit folgen, haben nach Lewin den Charakter des Unbeherrschten. Für beherrschte Handlungen gilt dagegen, daß sich das Ich-System über Gewohnheit oder Bedürfnisbefriedigung als dominant erweist (z. B. wenn man sich einer freundlichen Person gegenüber bewußt kühl verhält bzw. einer unangenehmen Situation oder Gefahr willentlich ins Auge sieht und nicht ausweicht). Lewin beschreibt die unbeherrschten Handlungen auch als unmittelbar den Feldkräften

ausgeliefert, während die beherrschten Handlungen als Ergebnis des Einwirkens des Ichs auf diese Feldkräfte zu verstehen sind.

Die Unterscheidung zwischen beherrschten und unbeherrschten Handlungen erlaubt Lewin eine einfache Antwort auf die Frage nach dem Gegenstandsreich der Willenspsychologie. Für Lewin ist die beherrschte Handlung die eigentliche Willenshandlung, und in seinem *ersten* Kritikpunkt an der Theorie der determinierenden Tendenzen beklagt Lewin, daß diese den Prototyp der Willenshandlung in der Vornahmehandlung sieht. Letztere kann nach Lewins Ausführungen jedoch sowohl in einer relativ beherrschten als auch unbeherrschten Form auftreten.

Der zweite und zentrale Kritikpunkt bezieht sich auf die Grundannahme der Theorie der determinierenden Tendenzen. Diese besteht darin, daß die in der Vornahme mental vollzogene Kopplung von Gelegenheit (nach Ach die Bezugsvorstellung) und Vornahmehandlung (nach Ach die Zielvorstellung) die Ursache der Ausführung der Vornahmehandlung ist. Die im Vornahmeakt spezifizierte Gelegenheit löst die Verwirklichung der Zielvorstellung aus, wenn die Person mit dieser Gelegenheit konfrontiert wird. Lewin stellt sich den Vornahmeakt sowie die Bedingungen, die die Ausführung der Vornahmehandlung bestimmen, ganz anders vor. Die Wirkung des Vornahmeaktes besteht primär in der Ausbildung eines sog. Quasibedürfnisses. Lewin bezeichnet damit einen inneren, in eine bestimmte Richtung gehenden Druck, einen Spannungszustand, der auf die Ausführung der Vornahme drängt, und zwar auch dann, wenn keine vorausbestimmte (vorgenommene) Gelegenheit vorliegt.

Das Etikett „Quasibedürfnis“ soll Lewins Auffassung verdeutlichen, daß Vornahmen im wesentlichen wie Bedürfnisse funktionieren. Lewin versteht Bedürfnisse (ob nun physiologische oder psychische Bedürfnisse höherer Ordnung, wie z. B. Erfolg im Beruf) als innere Spannungen, die auf die Ausführung von Befriedigungshandlungen drängen. Bestimmten, im sozialen und ökologischen Umfeld enthaltenen Dingen und Ereignissen wächst durch unsere Bedürfnisse ein Aufforderungscharakter zu. Dabei handelt es sich um solche Dinge und Ereignisse, die potentiell in den Dienst der Bedürfnisbefriedigung gestellt werden können. Die Aufforderung zur Ausführung bedürfnisbefriedigender Handlungen kann unterschiedlich stark ausfallen und über die Zeit hinweg variieren, vom nur schwachen Nahelegen bis hin zum Befehlscharakter und der unwiderstehlichen Verlockung. Welche Objekte und Ereignisse jeweils Aufforderungscharakter erwerben und wie stark die Aufforderung ausgeprägt ist, hängt von der momentanen Stärke (der Sättigung) und der Lebenswichtigkeit des zugehörigen Bedürfnisses ab, wobei starke gegenläufige Bedürfnisse schwächend wirksam werden können.

Analoge Prozesse sieht Lewin bei den sog. Quasibedürfnissen am Werk. Er kommt somit zu seinem *dritten* Kritikpunkt an der Theorie der determinierenden Tendenzen. Die Stärke eines Vorsatzes basiert nicht auf der Intensität des Vornahmeaktes, sondern auf der Stärke des Quasibedürfnisses, ganz gleich ob dieses nun bewußt erlebt wird oder nicht. So kann bspw. die relativ passive Übernahme einer Instruktion, die sich phänomenal vom bloßen Verstehen der Instruktion kaum unterscheiden mag, durchaus ein starkes Quasibedürfnis nach sich ziehen.

1.2 Vornahmehandlungen als Funktion von Quasibedürfnissen

Welche Vorhersagen erlaubt nun das Konzept des Quasibedürfnisses hinsichtlich der Ausführung von Vornahmen? Das Quasibedürfnis drängt auf die Ausführung von Befriedigungshandlungen und sollte demnach zum aktiven Aufsuchen von passenden Gelegenheiten führen. Dies gilt selbst dann, wenn im Vornahmeakt eine bestimmte Gelegenheit spezifiziert wurde, sich aber abzeichnet, daß diese ausbleiben wird. Weiterhin sollte es bei allen Objekten und Ereignissen mit Aufforderungscharakter zur Initiierung von Befriedigungshandlungen kommen, und nicht nur bei Gelegenheiten, die im Vornahmeakt vorgestellt wurden. Auch die Art der Befriedigungshandlung kann von der vorgestellten Handlung abweichen. Wichtig ist allein, daß die vorliegende Gelegenheit eine Handlung ermöglicht, die zur Beseitigung oder wenigstens Minderung der Spannung des Quasibedürfnisses beiträgt.

Wurde im Vornahmeakt eine bestimmte Gelegenheit und Handlung zur Befriedigung des Quasibedürfnisses spezifiziert, so gilt nach wie vor, daß der Motor für die Ausführung der Vornahmehandlung beim Auftreten der vorgenommenen Gelegenheit im unbefriedigten Quasibedürfnis zu suchen ist. Es sollte also bei starken Quasibedürfnissen zum vorzeitigen Losbrechen kommen, wenn die vorgenommene Gelegenheit auf sich warten läßt. Fixierungen auf bestimmte Gelegenheiten sollten obendrein schnell ihre Wirksamkeit (im Sinne der Initiierung von Befriedigungshandlungen) verlieren, wenn das Quasibedürfnis entspannt ist. Letzteres kann sowohl durch eine vorgenommene Handlung geschehen, als auch durch eine davon abweichende Befriedigungshandlung (sog. Ersatzbefriedigung).

Ein Quasibedürfnis drängt um so mehr nach Entspannung (Befriedigung), je stärker seine Intensität ist. Diese wird von Lewin als abhängig von der Stärke und Lebenswichtigkeit derjenigen echten Bedürfnisse gesehen, in die die Vornahme eingebettet ist. Je nachdem ob es sich dabei um gleich- oder gegenläufige Bedürfnisse handelt, wird das Quasibedürfnis gestärkt oder geschwächt. Dabei gibt Lewin allerdings zu bedenken, daß es manchen Personen besser gelingen

mag als anderen, das infragestehende Quasibedürfnis von rivalisierenden Bedürfnissen abzuschirmen (d. h. die Einbettung aufzuheben), und daß es bei manchen Quasibedürfnissen leichter sein dürfte, ihre Selbständigkeit herzustellen und zu bewahren als bei anderen.

1.3 Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen als Versuchsparadigma

Die dargestellten Implikationen der Lewinschen Vornahme-als-Quasibedürfnis-Konzeptualisierung lassen sich anhand des Versuchsparadigmas der Wiederaufnahme von unterbrochenen Handlungen, die im Dienste der Befriedigung eines Quasi-Bedürfnisses stehen, am direktesten prüfen. Dieses Paradigma macht keine gedächtnistheoretischen Zusatzannahmen notwendig, wie dies zum Beispiel beim Erinnern unterbrochener Handlungen (Zeigarnik, 1927) der Fall ist. Zeigarniks Beobachtung, daß unerledigte besser als erledigte Aufgaben erinnert werden, mag man als Bestätigung der Lewinschen Vornahmetheorie interpretieren. Da jedoch aufgrund gedächtnistheoretischer Überlegungen nicht notwendigerweise ein gespanntes System (unerledigte Aufgabe) eine bessere Erinnerungshilfe (retrieval cue) darstellt als die gerade erfolgte Entspannung (erledigte Aufgabe) eines solchen Systems, können auch alternative Gedächtnisbefunde (erledigte werden besser oder gleich gut erinnert wie unerledigte Aufgaben) als im Einklang mit der Lewinschen Vornahmetheorie interpretiert werden. (Erschwerend kommt beim Zeigarnikparadigma noch hinzu, daß der sog. Zeigarnikeffekt äußerst instabil ist; zusammenfassend siehe van Bergen, 1968).

Hinsichtlich der Wiederaufnahme unterbrochener Erledigungshandlungen (die auf das Erreichen eines gesetzten Ziels oder die Durchführung einer übernommenen Aufgabe ausgerichtet sind) erlaubt die Lewinsche Vornahmetheorie dagegen recht eindeutige Schlußfolgerungen. Nimmt sich eine Person bspw. vor, eine bestimmte Aufgabe zu erledigen und wird dabei unterbrochen, so sollte die Wiederaufnahmebereitschaft nach der Lewinschen Theorie der Vornahmehandlung die Stärke des durch die Übernahme der Aufgabe entstandenen Quasibedürfnisses widerspiegeln. Ist nämlich das Quasibedürfnis schwach ausgeprägt, so dürfte die Wiederaufnahmebereitschaft vergleichsweise gering sein, selbst wenn die Gelegenheit zur Wiederaufnahme günstig ist. Nach der Achsches „Kopplungstheorie“ dürfte dagegen grundsätzlich keine Wiederaufnahmebereitschaft zu beobachten sein, weil ja die unterbrochene Aufgabe nicht mehr die vorgenommene Bezugsvorstellung (eine noch nicht in Angriff genommene Aufgabe, d. h. unberührtes, unverändertes Aufgabenmaterial) darstellt.

1.3.1 Die Unterbrechungsstudien Ovsiankinas

Maria Ovsiankina (1928), eine Mitarbeiterin Lewins, hat schließlich systematisch die Wiederaufnahme von unterbrochenen Aufgaben untersucht. Dabei kamen anspruchsvolle, die Kreativität oder den Intellekt ansprechende Aufgaben zum Einsatz (wie z. B. aus Plastellin etwas modellieren bzw. Vexierringe auflösen oder Rätsel raten), aber auch relativ anspruchslose Sortier- und andere monotone Aufgaben (z. B. ein Garnknäuel aufknoten, die Felder eines Schachbretts schraffieren). Die Dauer und der Zeitpunkt der Unterbrechung wurden ebenfalls variiert, und zwar wurde zu Beginn, in der Mitte und gegen Ende der Aufgabentätigkeit für einen gewissen Zeitraum (zwischen 1 und 60 Minuten) unterbrochen. Im wesentlichen gab es zwei Unterbrechungsarten. Meist wurde die Unterbrechung durch das Auftragen einer neuen Aufgabe erzielt (sog. Unterbrechung durch Störungshandlung), manchmal indem der Versuchsleiter eine Schachtel mit Nägeln und Büronadeln zu Boden warf und den Versuchsteilnehmer bat, ihr beim Auflesen der kleinen Gegenstände zu helfen (sog. Zufallsunterbrechung).

Insgesamt wurden 28 Versuchsteilnehmer geprüft, die mehrere Aufgaben durchführen mußten und auch mehrere Male unterbrochen wurden. Der wohl wichtigste Befund war die hohe Wiederaufnahmerate: (a) bei den Zufallsunterbrechungen wurde hundertprozentig zur unterbrochenen Aufgabe zurückgekehrt, (b) bei den Störungsunterbrechungen immerhin in 4 von 5 Fällen (78 %ige Wiederaufnahme). Eine lange Dauer der Unterbrechung schwächte die Wiederaufnahme nur geringfügig, wobei der Zeitpunkt der Unterbrechung die Wiederaufnahmerate kaum affizierte. Unterbrechungen zu Beginn und gegen Ende der Aufgabentätigkeit führten zu einer leicht erhöhten Wiederaufnahmerate im Vergleich zu Unterbrechungen in der Mitte der Aufgabendurchführung. Leider berichtet Ovsiankina keine Signifikanztests. Da aus dem Bericht Ovsiankinas auch nicht ersichtlich ist, welche Versuchsteilnehmer bei welchen Aufgaben auf welche Weise, wann, und wie lange unterbrochen wurden, lassen sich diese auch nicht mehr nachträglich berechnen.

Ovsiankina versucht eine Reihe von Alternativerklärungen für ihre, die Lewinsche Vornahmetheorie stützende Beobachtung auszuschließen. Um das Argument zu entkräften, daß nur aus reiner Langeweile zur Aufgabe zurückgekehrt wurde, führt sie an, daß 86 % der Wiederaufnahmen bereits nach weniger als 20 Sekunden erfolgten. Dem Einwand, daß die Versuchsteilnehmer nur den vermeintlichen Willen des Versuchsleiters befolgten, setzt sie eine neue Versuchsserie entgegen, in der die Versuchsteilnehmer entweder instruiert wurden, nicht zur alten Aufgabe zurückzugehen oder ihnen klargemacht wurde, daß es dem Versuchsleiter gleichgültig ist, ob eine Wiederaufnahme erfolgt oder nicht. Im letzteren Fall veränderte sich die Wiederaufnahmerate nicht; im ersten Fall veränderte sich nur die Form der Wiederaufnahme und nicht die Rate (Ovsiankina

spricht von sog. „diebischer“ Wiederaufnahme, die vom Versuchsleiter nicht bemerkt werden soll). Auch den Einwand, daß die Versuchsteilnehmer die Aufgaben generell als angenehm empfanden, und allein deswegen gerne zu ihnen zurückkehrten, entkräftet Ovsiankina mit der Beobachtung, daß zu den unterbrochenen Aufgaben zurückgekehrt wurde, selbst wenn auf dem Arbeitstisch vor dem Versuchsteilnehmer noch die eine oder andere bislang noch nicht in Angriff genommene Aufgabe lag, von der man annehmen durfte, daß sie dem Versuchsteilnehmer attraktiver erschien als die unterbrochene Aufgabe.

Gibt es außer der hohen Wiederaufnahmerate noch weitere Beobachtungen, die für die These sprechen, daß die Übernahme der Aufgabe ein Quasibedürfnis entstehen läßt, das nach Befriedigung durch die Erledigung der Aufgabe drängt? Ovsiankina berichtet: (a) Die unerledigte Aufgabe muß nicht erst in das Sichtfeld gerückt werden, damit es zur Wiederaufnahme kommt. Vielmehr drängt es die Versuchsteilnehmer zur Wiederaufnahme, bevor sie der unerledigten Aufgabe ansichtig werden. (b) Gegenläufige Bedürfnisse reduzieren die Wiederaufnahmerate, wie z. B. Mißerfolg zu vermeiden oder dem Versuchsleiter, der die Aufgabe unterbrochen hat, bereitwillig und unterwürfig zu gehorchen. (c) Bei Tätigkeiten, die gleichgerichtete Bedürfnisse ansprechen, erhöht sich dagegen die Wiederaufnahmerate. Hier wäre z. B. Plastillinkneten zu nennen, das zu kreativen Leistungen ermunterte, oder auch das Rätselraten, das als Gelegenheit interpretiert wurde, Intelligenz unter Beweis zu stellen. (d) Schließlich spielt die Übernahme der Aufgabe eine große Rolle. Die Wiederaufnahmerate ist deutlich niedriger bei Versuchsteilnehmern, die die Beschäftigung mit den Aufgaben als unter ihrer Würde betrachten oder denen die Aufgaben gleichgültig sind. (e) Bei Aufgaben, die ein klar umrissenes Endprodukt implizieren (sog. Endhandlungen), fand sich eine höhere Wiederaufnahmerate als bei Aufgaben, die eine kontinuierliche Aufgabentätigkeit verlangen (sog. fortlaufende Handlungen). Ovsiankina geht davon aus, daß man sich bei Unterbrechungen einer fortlaufenden Tätigkeit vormachen kann, das Ziel weitgehend erreicht zu haben, was eine Befriedigung des Quasibedürfnisses nach sich zieht. Bei Aufgaben mit Endziel ist dies nur schwer möglich, weil das Endprodukt ja noch aussteht.

1.3.2 Die Ersatzhandlungsstudien von Lissner und Mahler

Die zuletzt berichteten Beobachtungen sprechen zusammen mit der generell hohen Wiederaufnahmerate dafür, daß die Nachwirkung der Übernahme einer Aufgabe als das Entstehen eines Quasibedürfnisses verstanden werden kann, das auf Befriedigung (Aufgabenerledigung) drängt, und dies um so mehr, je stärker das Quasibedürfnis ausgeprägt ist. Eine überzeugendere Demonstration des Zusammenhangs zwischen Stärke des Quasibedürfnisses und Befriedi-

gungsdrang (Wiederaufnahmerate) verlangt jedoch eine systematische Variation der Stärke des Quasibedürfnisses.

Zu diesem Zweck entwickelte Käte Lissner (1933), ein weiteres Mitglied der Lewinschen Forschungsgruppe in Berlin, schließlich ein Wiederaufnahmeparadigma, in dem die Störhandlung die Funktion der Ersatzbefriedigung des Quasibedürfnisses zugewiesen bekam. Es wurde erwartet, daß eine stärkere Ersatzbefriedigung zu einer geringeren Wiederaufnahmerate führt. Lissner ging davon aus, daß die Störhandlung (Ersatzaufgabe) nur dann das der unterbrochenen Aufgabe (Grundaufgabe) zugehörige Quasibedürfnis effektiv entspannt, wenn die Ersatzaufgabe dem Inhaltsbereich des Ziels der Bearbeitung der Grundaufgabe zugehörig ist. Dabei geht es um das Ziel der Versuchsteilnehmer (inneres Ziel), und nicht um das des Versuchsleiters (äußeres Ziel). Führt zum Beispiel die vom Versuchsleiter aufgetragene Grundaufgabe „einen englischen Text übersetzen“ bei den Versuchsteilnehmern zum inneren Ziel, ihr Sprachtalent unter Beweis zu stellen, so kann auch die Ersatzaufgabe „einen französischen Text übersetzen“ dieses Bedürfnis entspannen. Bei einem Versuchsteilnehmer dagegen, der bei dieser Grundaufgabe nur seine Englischkenntnisse zum Einsatz bringen will, kann das innere Ziel nur durch eine weitere Englischübersetzung befriedigt werden. Diese Überlegungen hatte bereits Lissners Kollegin Wera Mahler (1933) angestellt. Danach kann die Befriedigung eines Quasibedürfnisses, das durch die Übernahme einer Aufgabe entsteht, nicht nur durch die Erledigung dieser Aufgabe erzielt werden, sondern auch durch anderweitiges Erreichen des Ziels, dem die Erledigung der Aufgabe dient.

Die für eine Entspannung des Quasibedürfnisses notwendige Ähnlichkeit zwischen Grundaufgabe und Ersatzaufgabe bezieht sich somit nach Lissner nicht auf Aufgabentätigkeit und -ergebnis, sondern vielmehr auf die gemeinsame Zugehörigkeit zum Inhaltsbereich des inneren Ziels der Grundaufgabe. Lissner offeriert folgendes Beispiel: Zum Inhaltsbereich des inneren Ziels „ein kompetenter Förster zu sein“ gehören ganz unterschiedliche Aufgaben, wie z. B. auf die Jagd gehen, Anordnungen über den Holzschlag treffen, oder die Kontrolle von Rechnungen (Lissner, 1933, S. 244). Für all diese Aufgaben gilt trotz der großen inhaltlichen Unterschiede, daß sie für einander als Ersatz fungieren können.

Käte Lissner konnte nun in ihren Wiederaufnahmestudien beobachten, daß immer dann, wenn angenommen werden durfte, daß die Störhandlung dem inneren Ziel der Grundhandlung diene (also als Ersatz fungierte), eine deutliche Reduktion der Wiederaufnahmerate auftrat. Die Stärke der Reduktion wurde als Ersatzwert der Störaufgabe definiert und numerisch berechnet als Quotient aus Wiederaufnahmerate ohne Ersatz geteilt durch Wiederaufnahmerate mit Ersatz. Schwierige Aufgaben bewiesen einen höheren Ersatzwert als leichte. Dies allerdings nur dann, wenn Grund- und Störaufgabe im Inhaltsbereich des

sog. inneren Ziels angesiedelt waren. Geht man nun davon aus, daß Erfolg bei einer schwierigen Aufgabe das innere Ziel effizienter „befriedigt“ als Erfolg bei einer leichten Aufgabe, so stützt auch diese Beobachtung die Lewinsche These, daß die Wiederaufnahme einer Handlung der Stärke des Quasibedürfnisses entspricht.

Wera Mahlers (1933) Ersatzhandlungsparadigma ist etwas anders strukturiert. Bei der Entwicklung ihres Paradigmas hat sich Mahler von Beobachtungen Dembos (1931) anregen lassen. Wenn es Dembos Versuchsteilnehmern nicht gelang, eine aufgetragene schwierige Aufgabe auszuführen (z. B. einen Holzring über eine in großer Entfernung postierte Flasche zu werfen), so versuchten sie häufig wenigstens eine rudimentäre Erledigung dieser Aufgabe zu erzielen (z. B. den Ring beim Verlassen des Versuchsraums auf den Garderobehaken zu werfen). Mahler hat nun verschiedene Grundaufgaben aufgetragen (wie z. B. mit Mosaiksteinchen einen Turm darstellen, eine in Text eingekleidete Rechenaufgabe schriftlich lösen), diese dann unterbrochen und durch eine rudimentäre Erledigungshandlung zu Ende führen lassen (wie z. B. den Turm zu Ende zeichnen oder etwa erzählen lassen, wie dieser nach Abschluß des Mosaiksteinelegens schließlich aussehen wird bzw. die Lösung der Rechenaufgabe zu Ende erzählen oder denken). Schließlich offerierte sie eine Gelegenheit, die Aufgabe wieder aufzunehmen, so daß diese potentiell wie ursprünglich aufgetragen zu Ende geführt werden konnte.

Mahler vermutete, daß nur solche Erledigungen einen echten Ersatz darstellen (d. h. das Quasibedürfnis befriedigen), die der realen Ausführung der Handlung sehr nahe kommen. Die beobachteten Wiederaufnahmeraten stützten diese Überlegung für einen bestimmten Typ von Aufgabe. Wenn es sich um Aufgaben handelte, bei denen ein sichtbares Werk hergestellt werden mußte (sog. Realisierungsaufgaben), dann half kein Zu-Ende-Erzählen oder -Denken. Diese Aufgaben wurden sofort wiederaufgenommen, wenn sie nicht durch reales Handeln zu Ende geführt (d. h. realisiert) worden waren.

Bei den Problemaufgaben dagegen hatte nicht nur das Handeln einen Ersatzwert. Wird die Rechenaufgabe etwa zu Ende erzählt, hat das durchaus Ersatzwert, d. h. es zeigt sich keine Wiederaufnahme. Selbst das Zu-Ende-Denken ist unter bestimmten Bedingungen wirksam. Das Ergebnis des Denkens, also die Lösung der Aufgabe, braucht dem Versuchsleiter nur zur Kenntnis gegeben zu werden, und die Wiederaufnahme bleibt ebenfalls aus. Mahler spricht vom Schaffen einer sozialen Tatsache, da die Lösung der Aufgabe gewissermaßen sozial realisiert wird. Wenn die Richtigkeit der Lösung der Rechenaufgabe in einem Ergebnisbogen von den Versuchsteilnehmern nachgesehen werden darf und dies auch geschieht, erzielt die zusätzliche soziale Realisierung der Lösung nur noch eine geringfügige weitere Reduktion der Wiederaufnahmehäufigkeit. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn das innere Ziel sich ausschließlich auf

die Lösung der Rechenaufgabe (oder etwa eines Rätsels) bezieht. Versteht man die Aufgabe als Intelligenztest, in dem man Intelligenz unter Beweis stellen soll, dann bringt selbst nach vollzogener Selbstkontrolle (d. h. nach Überprüfung der Lösung) die soziale Realisierung einen zusätzlichen Gewinn. Das innere Ziel intelligent zu sein, ist nach Mahler stärker sozial betont, und es bedarf deshalb generell der sozialen Realisierung relevanter Aufgabenlösungen, bevor die Aufgabe als abgeschlossen erlebt wird (d. h. das Quasibedürfnis entspannt ist).

Auch die Mahlerschen Befunde stützen somit die Lewinsche These, daß die Instruktion, eine Aufgabe zu bearbeiten, ein Quasibedürfnis entstehen läßt, welches in seiner Stärke variieren kann, und daß diese in positiver Beziehung zur Wiederaufnahmerate steht. Lewin geht obendrein davon aus, daß das subjektiv erlebte Ausmaß der Erledigung die Stärke des Quasibedürfnisses bedingt, daß diese aber auch abhängig ist von der Einbettung des Quasibedürfnisses in übergeordnete psychische Bedürfnisse und Lebensziele. Mahlers Wiederaufnahmebefunde sprechen für den postulierten Zusammenhang zwischen der erlebten Erledigung der Aufgabe und der Stärke des Quasibedürfnisses. Die Wiederaufnahmebefunde bei den sog. Problemaufgaben sprechen obendrein dafür, daß die Befriedigung übergeordneter Ziele (nämlich das Ziel intelligent zu sein, durch die soziale Realisierung der gefundenen Aufgabenlösungen) ebenfalls die Stärke des Quasibedürfnisses beeinflussen kann.

1.4 Kritik an der Wiederaufnahmeforschung im Rahmen der Lewinschen Vornahmetheorie

1.4.1 *Die Reliabilität des Wiederaufnahmeeffektes: Weitere empirische Forschungsarbeiten*

Zunächst bezogen sich kritische Überlegungen nur auf die Verlässlichkeit der Ovsiankinaschen Befunde. Adler und Kounin (1939) entwickelten ein neues Wiederaufnahmeparadigma für Kinder, bei dem die Grundaufgabe darin bestand, um ein Spiel-Holzhaus einen Garten (mit Holzbäumen) zu bauen und diesen einzuzäunen (mit Holzstäbchen, die in vorgebohrte Löcher zu versenken waren). Den Kindern wurden zu Beginn des Versuchs zwei Spiel-Holz Häuser gezeigt, die in ihrer Aufmachung identisch waren. Das erste davon war bereits eingezäunt, und im Garten standen auch schon ein paar Bäume. Allerdings lagen noch einige unaufgestellte Bäume und Zaunlatten (Holzstäbchen) herum. Das zweite Haus war dagegen noch völlig ohne Garten. Alle Zaunlatten und Bäume lagen unaufgestellt neben dem Haus.

Die Kinder (zwischen 49 und 60 Monaten) wurden schließlich gebeten, um das zweite Haus einen Garten (Zaun und Bäume) zu bauen. Bei dieser Tätigkeit wurden sie dann unterbrochen, und zwar zu dem Zeitpunkt, als sie sich etwa an den „Ausbau“ des anderen Gartens (erstes Haus) angenähert hatten. Als Störaufgabe (Unterbrechung) mußte ein Stoffelephant mit Füllmaterial ausgestopft werden. Danach wurden die Kinder wieder zu den beiden Spiel-Holz-häusern zurückgeleitet. Dort erfuhren sie, daß der Versuchsleiter eine kurze Schreiarbeit zu erledigen hätte. In der Zwischenzeit dürften sie spielen, womit auch immer sie wollten.

Von den 22 Kindern, die an diesem Versuch teilnahmen, nahmen 20 die unterbrochene Aufgabe wieder auf, obwohl auf dem Schreibtisch auch das unfertige erste Haus als potentielle Ablenkung präsent war; 18 davon sofort, die restlichen zwei Kinder innerhalb einer Minute. Von den 20 Wiederaufnahme-Kindern führten außerdem 18 Kinder die Aufgabe vollkommen zu Ende. Dieses eindeutige Ergebnis verlangt eigentlich nicht nach einer Replikation. Trotzdem wurde diese einige Jahre später von Henle und Aull (1953) durchgeführt. Die Stärke des Wiederaufnahmeeffektes war ähnlich beeindruckend. Diesmal nahm jedes der 20 Kinder, die an dem Versuch teilnahmen, die unterbrochene Aufgabe wieder auf.

Bei einer derartig stabilen Befundlage ist es nicht verwunderlich, daß sich das empirische Interesse an der Wiederaufnahme einer unterbrochenen Aufgabentätigkeit nicht so recht entwickeln wollte. Nur eine Handvoll Studien suchte Bedingungen zu isolieren, unter denen keine Wiederaufnahme zu beobachten ist. Torrey (1949) variierte die Grundaufgabe hinsichtlich der Qualität, die Ovsiankina mit den Begriffen Endhandlung vs. fortlaufende Handlung zu fassen versucht hatte. Torreys Befunde bestätigen Ovsiankinas Beobachtungen: Bei fortlaufenden Handlungen ist die Wiederaufnahmehäufigkeit signifikant niedriger als bei Endhandlungen. Zur Interpretation dieses Befundes bemüht Torrey das gestaltpsychologische Konzept der „guten Gestalt“ (Koffka, 1935). Endhandlungen hätten eine sog. gute Gestalt und würden deshalb nach Unterbrechung zur Wiederaufnahme veranlassen, während diese gute Gestalt bei den fortlaufenden Handlungen nicht gegeben wäre. Ovsiankinas Überlegung, wonach die fortlaufenden Handlungen selbst bei einer Unterbrechung ein Gefühl der Erledigung zulassen, und deshalb kaum noch ein Anlaß zur Wiederaufnahme gegeben ist, scheint jedoch die einfachere und plausiblere Erklärung.

Eine Reihe von weiteren Wiederaufnahmestudien untersuchte schließlich den moderierenden Einfluß eventuellen Mißerfolgserlebens bei der Unterbrechung (Cartwright, 1942; Nowlis, 1941; Crandall & Rabson, 1960; Rosenzweig, 1933a, b; 1938). Eine relevante Beobachtung dazu hatte bereits Ovsiankina (1928) geliefert. Ehrgeizige Versuchsteilnehmer hatten die Aufgaben als Intel-

ligenaufgaben interpretiert und nahmen deshalb insbesondere solche Aufgaben wieder auf, die Erfolg versprachen, während sie andere, bei denen sie Mißerfolg befürchteten, vermieden.

Die Erkenntnisse aus den Befunden zum Mißerfolgs-/Erfolgs erleben bei der Unterbrechung weisen auf drei Faktoren hin, die bei der Wiederaufnahme der Aufgabe eine Rolle spielen (siehe Prentice, 1944): (a) Ob es sich bei den Versuchsteilnehmern um erfolgsorientierte (Cartwright: *need for success*) Personen handelt. Diese dürften die unterbrochene, als Mißerfolg erlebte Aufgabe wiederaufnehmen, um den Mißerfolg auszubügeln und ihren Leistungsstolz wieder herzustellen. Bei Mißerfolgsängstlichen (*need to avoid failure*) dürfte dagegen das Vermeiden der Wiederaufnahme im Vordergrund stehen. (b) Aufgaben mit großer persönlicher Wichtigkeit dürften im Vergleich zu trivialen Aufgaben eher wiederaufgenommen werden, selbst wenn die Unterbrechung als Mißerfolg erlebt wird. (c) Schließlich ist auch die Schwierigkeit der Aufgabe von Bedeutung, weil diese die Erwartung bestimmt, bei der Wiederaufnahme erfolgreich sein zu können oder nicht.

Diese Variablen dürften jedoch auf komplexe Weise zusammenwirken. Wie dies geschieht, läßt sich aus den wenigen Wiederaufnahmestudien, die bislang vorliegen, nicht bestimmen. Für den sog. Zeigarnikeffekt, dem bevorzugten Erinnern von unterbrochenen Aufgaben, ist das Zusammenwirken dieser Variablen bereits untersucht worden (z. B. Atkinson, 1953; Atkinson & Raphelson, 1956; siehe zusammenfassend Butterfield, 1964). Vor einer Übertragung dieser Befunde auf die Wiederaufnahmeproblematik sei allerdings gewarnt. Bereits Rosenzweig (1938) berichtet, daß bei seinen Versuchspersonen die Wiederaufnahmehäufigkeit in negativer Beziehung zur Erinnerungsleistung für unterbrochene Aufgaben stand. Die Lewinsche Annahme, daß das Erinnern unterbrochener Aufgaben und die Wiederaufnahme dieser Aufgaben parallel laufen, findet offensichtlich keine empirische Bestätigung. Wie bereits oben angedeutet, sind die dem Zeigarnikeffekt zugrundeliegenden Gedächtnisprozesse komplexer als ursprünglich von Lewin vermutet.

Lewins Mitarbeiter konzentrierten sich in den Nachfolgestudien zur Wiederaufnahmethematik auf bestimmte Personen-Gruppen. So untersuchte Ovsiankina (Rickers-Ovsiankina, 1937) die Wiederaufnahme von unterbrochenen Handlungen bei Schizophrenen. Diese zeigten im Vergleich zu Nicht-Schizophrenen eine deutlich reduzierte Wiederaufnahmerate. Ovsiankina interpretiert diesen Befund als ein Zeichen dafür, daß bei Schizophrenen die Instruktion, eine bestimmte Aufgabe auszuführen, zwar ebenfalls ein Quasibedürfnis induziert, das auf Erledigung der Aufgabe drängt. Dieses Spannungssystem sei aber nicht strikt von anderen rivalisierenden Systemen abgetrennt. Daraus ergibt sich eine große Ablenkbarkeit, was unter anderem auch dadurch zum Aus-

druck kommt, daß eine eventuelle Wiederaufnahme nur nach vielen Selbstunterbrechungen zur endgültigen Erledigung der Aufgabe führt.

Köpke (nach Lewin, 1935, S. 185) untersuchte mit Lissners Paradigma die Wiederaufnahmerate bei lern- und geistig behinderten Sonderschülern. Störaufgaben, die bei Nicht-Sonderschülern (Kindern im Alter von 7 bis 8) einen großen Ersatzwert hatten (d. h. die Wiederaufnahmerate von 72 auf 32 Prozent reduzierten), bewiesen nicht den geringsten Ersatzwert bei 8jährigen Sonderschülern (d. h. die Wiederaufnahmerate reduzierte sich nur geringfügig von 100 auf 96 Prozent). Selbst wenn die Störaufgabe mit der Grundaufgabe fast identisch war, reduzierte sich die Wiederaufnahmerate bei den Sonderschülern nur auf 86 Prozent. Lewin (1926) interpretiert diese Beobachtungen mit dem Hinweis, daß gespannte Systeme (Quasibedürfnisse) unterschiedlich deutlich von einander abgegrenzt sein können. Bei den Sonderschülern stehen sie offensichtlich unverknüpft nebeneinander. Die Entspannung des einen Systems (Störaufgabe) kann das danebenstehende andere System (Grundaufgabe) nicht entspannen. Bei den Nicht-Sonderschülern wären die beiden Systeme weitgehend integriert, was die Entspannung des einen durch das andere System ermögliche.

Mit dieser Erklärung bleibt Lewin natürlich eine Antwort darauf schuldig, wie diese Integration bei den Nicht-Sonderschülern zustande kommt, und warum sie bei den Sonderschülern ausbleibt. Erst kürzlich haben Vallacher und Wegner (1987) eine Theorie der Handlungsidentifikation vorgestellt, die für die Beantwortung dieser Frage relevant ist. Die empirische Forschung zu dieser Theorie belegt überzeugend, daß Personen ein und dieselbe Aufgabentätigkeit sehr verschieden verstehen können. So kann bspw. das Auffädeln von verschiedenfarbigen Perlen auf eine Schnur (eine der Grundaufgaben Ovsiankinas) verstanden werden „als mit der linken Hand einen Faden festhalten, und Perle für Perle mit der rechten Hand einfädeln“. Genauso gut mag man diese Tätigkeit verstehen als „kreative Farbmuster auf einer Perlenkette gestalten“ oder gar als „Kreativität beweisen“ oder „Fingergeschicklichkeit durch schnelles Auffädeln demonstrieren“. Diese verschiedenen Beschreibungen oder Interpretationen der Tätigkeit des Perlenauffädels können ganz konkret auf bestimmte Handlungsschritte bezogen sein, aber auch auf erwünschte Handlungsergebnisse oder selbstbezogene Konsequenzen (z. B. kreativ sein oder geschickt sein). Je nachdem, welche Abstraktionsebene ins Auge gefaßt wird, impliziert das innere Ziel bei der Übernahme der Grundaufgabe eine ganz andere Breite des jeweils relevanten Inhaltsbereiches.

Unsere Vermutung ist nun, daß bei Sonderschülern die Grundaufgabe sehr konkret interpretiert wird, und daß es deshalb keinen Ersatz geben kann, der demselben Inhaltsbereich angehört. Nicht-Sonderschüler dagegen dürften die Aufgabe relativ abstrakt interpretieren. Zumindest legen die Inhaltsanalysen der Protokolle des Experimentes von Henle und Aull dies nahe. Die meisten

Kinder interpretierten die Aufgabe nicht als bloßes Einlochen von Holzklötzchen, sondern banden die Ausgestaltung des Gartens um das Spiel-Holzhaus in eine phantasievolle Geschichte ein, wie z. B. den Garten so attraktiv gestalten, daß man es an einen potentiellen Käufer loswerden könnte. Bei einer derartigen Interpretation der Aufgabe umfaßt das innere Ziel natürlich einen relativ breiten Inhaltsbereich. Damit wird die Möglichkeit gegeben, daß das mit der Grundaufgabe verknüpfte Quasibedürfnis mittels Ersatz in Form der Erledigung einer anderen Aufgabe aus diesem Inhaltsbereich entspannt werden kann.

Außer Köpkes Arbeiten hat das Lissnersche Versuchsparadigma keine weitere Forschung angeregt. Zu erwähnen wären vielleicht noch die Arbeiten von Sliosberg (1934). Hier ging es aber schon nicht mehr um die Wiederaufnahme einer unterbrochenen Grundhandlung, sondern um die Akzeptanz von Ersatzobjekten. Wenn den 3- bis 4jährigen Kindern ursprünglich bspw. eine echte Schere angeboten worden war, so erhielten sie als Ersatz eine Pappschere, also eine Attrappe. Die Akzeptanz war größer, wenn es sich um eine Spielsituation handelte, das Ersatzobjekt in seiner Bedeutung wenig festgelegt war, und wenn das zugehörige Bedürfnis oder Quasibedürfnis relativ befriedigt war.

Mahlers (1933) Arbeiten über die Bedeutung der sozialen Realisierung von Ersatzhandlungen fanden die geringste empirische Beachtung. Es wurden keine weiteren Studien zu diesem Thema durchgeführt. Erst im Rahmen der Theorie der symbolischen Selbstergänzung (Wicklund & Gollwitzer, 1982) wurde die Thematik der sozialen Realisierung von Ersatzhandlungen wieder aufgenommen (Gollwitzer, 1986), allerdings in einem neuen Gewand, mit anderen Konzepten und Fragestellungen. Diese Theorie und die von ihr angeregte empirische Forschung wird im zweiten Teil dieses Aufsatzes ausführlich besprochen.

1.4.2 Theoretische Einwände

Die theoretische Kritik an den Wiederaufnahmeüberlegungen Lewins bezieht sich meist auf das von ihm in das Zentrum seiner Vornahmetheorie gestellte Konzept des Quasibedürfnisses. Dabei wird insbesondere bemängelt, daß es sich hier um eine bloße Metapher handelt (Ryan, 1970; aber auch Henle & Aull, 1953), und der Gebrauch dieser Metapher die (insbesondere kognitiven) Prozesse der effektiven Realisierung einer Vornahmehandlung unspezifiziert läßt. Sicherlich ist diese Kritik ernst zu nehmen. Andererseits hatte Lewin nicht den Anspruch, die kognitiven Prozesse bei der Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen zu beschreiben. Vielmehr wollte er die Bedingungen isolieren, die eine Wiederaufnahme verhindern oder begünstigen, und dazu war die Metapher des Quasibedürfnisses recht nützlich.

Ohne die Quasibedürfnis-Metapher wäre es bspw. sehr schwierig gewesen zu erkennen, daß die Bereitschaft, eine unterbrochene Handlung wiederaufzunehmen, durch die Durchführung einer Ersatzhandlung gebremst werden kann. Dieser Befund spricht gegen Versuche, die Lewinsche Vornahmetheorie in eine Unterbrechungstheorie umzuschreiben, wie dies bspw. von Henle und Aull (1953) getan wird, aber auch bei Adler und Kounin (1939) oder Nowlis (1941) anklingt. Danach entsteht erst bei der Unterbrechung, durch das Gewährwerden der Unvollkommenheit der Aufgabe eine Spannung (task tension), die auf Vervollkommnung der Aufgabe drängt. Diese Konzeptualisierung erlaubt keine Vorhersagen darüber, ob überhaupt und wenn ja, welche Ersatzhandlungen die Wiederaufnahmebereitschaft reduzieren können. Die theoretische Position Lewins, daß mit der Vornahme, eine Aufgabe auszuführen, ein Quasibedürfnis entsteht, das sich auf das innere Ziel bei der Übernahme der Aufgabe bezieht und entsprechenden Dingen und Ereignissen Aufforderungscharakter zuweist, kann das Ersatzhandlungsproblem dagegen relativ einfach lösen.

Eine reine Unterbrechungstheorie ist dagegen durchaus ausreichend, wenn man an den Folgen der Unterbrechung eingeschliffener Verhaltenssequenzen interessiert ist (z. B. mit dem Schlüssel die Haustür öffnen). Ob es zu Versuchen kommt, die Handlungssequenz erfolgreich zu Ende zu bringen, hängt nach Mandlers Überlegungen davon ab, ob die Person weiterhin mit der gegebenen Situation konfrontiert ist (Mandler, 1964, 1984). Diese Beendigungsversuche nehmen zunächst die Form von Wiederholungen an, die mit erhöhter Anstrengung ausgeführt werden. Schließlich wird versucht, dasjenige Verhaltenssegment zu umgehen oder zu ersetzen, das von der Unterbrechung (blocking) betroffen ist. Der Erfolg dieser Bemühungen hängt letztendlich auch davon ab, wie die Person mit der durch die Unterbrechung verursachten physiologischen Erregung zurecht kommt und zu welchen emotionalen Reaktionen (z. B. Ärger, Angst, Schuldgefühle, Überraschung, Humor) diese führt. Die Mandlersche Unterbrechungstheorie wurde auch auf das Interaktionsverhalten in persönlichen Beziehungen angewandt, um Vorhersagen über das emotionale Erleben bei Ehepartnern machen zu können (Berscheid, 1983).

Mandler bezeichnet die eingeschliffenen Verhaltenssequenzen, auf die seine Theorie fokussiert, als „organized responses“. Die Vornahmehandlungen (z. B. einen Freund von einer guten Nachricht in Kenntnis setzen), die die Theorie Lewins ins Auge faßt, ist dagegen nicht notwendigerweise eine eingeschliffene Handlungssequenz. Darauf wurde auch in den Wiederaufnahmestudien der Lewingruppe geachtet. Die Aufgaben, die zur Bearbeitung vorgegeben wurden, waren den Versuchsteilnehmern durchweg unbekannt; sie hatten oft sogar etwas Bizarres und Ungewöhnliches. Folglich läßt sich die Theorie Mandlers nicht für die Erklärung der Wiederaufnahmeeffekte Ovsiankinas heranziehen. Bei der Erklärung des Phänomens der reduzierten Wiederaufnahme nach Lösung einer vom Ablauf und Inhalt her ganz anders gestalteten (Ersatz-)Aufgabe

(Lissner, Mahler) scheitert sie vollends, weil sie nur solche Ersatzlösungen anerkennt, die die begonnene Verhaltenssequenz durch Austausch von Verhaltensgliedern erfolgreich zu Ende bringt.

Mandlers Theorie bringt allerdings einen Punkt zur Sprache, der in Lewins Vornahmetheorie kritisch ist. Eine eingeschliffene Verhaltensabfolge legt praktisch im voraus fest, welchen Verlauf das Verhalten nehmen wird. Mandler geht offensichtlich davon aus, daß diese Festlegungen die Weiterführung der Verhaltenssequenz nach einer Unterbrechung auslösen. Darum vermutet er auch, daß nur bei unveränderter Situation die unterbrochene Handlungssequenz weitergeführt wird, und dies insbesondere dann, wenn die Verhaltenssequenz besonders gut festgelegt ist (d.h. es steht eindeutig fest, was, wann, wo und in welcher Reihenfolge zu tun ist). Nun müssen diese Festlegungen aber nicht unbedingt durch Gewohnheit oder intensive Übung eingeschliffen worden sein, wie dies von Mandler angenommen wird. Man kann sich auch auf die Art und Weise der Ausführung einer Handlung dadurch festlegen, daß man einen detaillierten Plan entwickelt, dessen Ausführung man sich fest vornimmt. Damit stellt sich folgende Frage: Haben die Versuchsteilnehmer in den Wiederaufnahmestudien der Lewinschüler und den zugehörigen Nachfolgestudien möglicherweise bei der Ausführung der Grundhandlung spezifische Pläne entwickelt, und haben diese Pläne die Wiederaufnahmebereitschaft erhöht?

Die Versuchsprotokolle von Henle und Aull (1953) sprechen dafür, daß die Kinder recht präzise Pläne entwickelten, wie sie den Garten um das Spiel-Holzhaus gestalten wollten (z.B. „I want this tree right here; there is going to be nothing there except flowers.“) Man darf deshalb annehmen, daß auch die Erwachsenen bei der Bearbeitung von Ovsiankina-Aufgaben Pläne schmiedeten, die genau festlegten, was sie mit dem Aufgabenmaterial zu tun vorhatten. Welche Bedeutung hatten diese Pläne für die Wiederaufnahmebereitschaft? Nach Lewins Vornahmetheorie dürften sie keine Rolle gespielt haben, denn er schreibt „Kopplungen“ (wie er diese verbindlichen Pläne nennt, die in einem Vorsatzakt – ich will es so und so machen – bestimmte Handlungen mit bestimmten Aufgabenaspekten verknüpfen) keine Bedeutung zu. Die Ausführung der Vornahmehandlung (also die Erledigung der Aufgabe) ist nach Lewin allein von der Stärke des Quasibedürfnisses abhängig, das sich auf das innere Ziel des Versuchsteilnehmers bei der Übernahme der Aufgabe bezieht.

Gollwitzer und Brandstätter (1990, siehe auch Gollwitzer & Malzacher, in diesem Band) sind schließlich empirisch der Frage nachgegangen, ob Vorsätze im Sinne der Festlegung der Durchführung einer Aufgabe möglicherweise nicht doch die Erledigung dieser Aufgabe begünstigen. Die studentischen Versuchsteilnehmer einer ersten korrelativen Studie durften die zu erledigenden Aufgaben selbst wählen. Es sollte sich jedoch um Aufgaben (Projekte) handeln, die

die Studenten über die anstehenden Weihnachtsferien erledigen wollten. Es wurden sowohl bereits angefangene Projekte (z. B. ein Referat schreiben) als auch noch nicht begonnene (z. B. einem Freund einen Brief schreiben) ausgewählt. Die Studenten wurden schließlich gefragt, ob sie sich bereits auf das Wann und Wo des (weiteren) Inangriffnehmens dieser Aufgabe festgelegt hätten. Studenten mit verbindlichen Plänen, wann und wo sie an diesem Projekt arbeiten wollten (Vorsätze) hatten nach Weihnachten ihre Aufgabe zweimal so häufig erledigt wie Studenten ohne derartige Vorsätze. Ob mit der Aufgabe schon vor Weihnachten begonnen worden war, spielte keine Rolle. Der Vorsatzeffekt zeigte sich bei begonnenen und noch nicht begonnenen Aufgaben in gleicher Stärke. In einer zweiten, experimentellen Studie wurden die Vorsätze schließlich manipuliert. Die eine Hälfte der Versuchsteilnehmer wurde aufgefordert, Vorsätze zu bilden, die andere erhielt keine derartige Aufforderung. Wiederum war die Häufigkeit der Aufgabenerledigung (es handelte sich erneut um eine Aufgabe, die über die Weihnachtsferien erledigt werden sollte) mit Vorsatz doppelt so hoch wie ohne Vorsatz. Erst kürzlich abgeschlossene Laborstudien zur Wirkungsweise von Vorsätzen liefern weitere Hinweise dafür, daß von den in einem Vorsatzakt vollzogenen mentalen Kopplungen zwischen Gelegenheit und Handlung durchaus ein die Handlungsiniziation fördernder Effekt ausgehen kann (Gollwitzer, 1993; Gollwitzer & Malzacher, in diesem Band).

Hat also Lewin seine Kritik an der Achschen Theorie der determinierenden Tendenzen (von Lewin auch Kopplungstheorie genannt) überzogen? Zumindest die Ergebnisse rezenter Studien legen eine positive Antwort auf diese Frage nahe. Dies heißt aber nicht, daß damit die Lewinsche Vornahmetheorie insgesamt in Frage gestellt werden muß. Ach und Lewin sprechen nämlich nicht vom gleichen Intentionenphänomen, und deshalb können beide Theorien auch unbehelligt nebeneinander stehen. Während Lewin in seiner Theorie der Vornahmehandlung offensichtlich die verbindliche Übernahme von Zielen (z. B. einen Freund von einer guten Nachricht in Kenntnis setzen) ins Auge faßt, fokussiert Ach auf die Verknüpfung einer bestimmten Handlung mit einer bestimmten Gelegenheit (z. B. beim Briefkasten X den an den Freund adressierten Brief einwerfen). Es handelt sich also beim Lewinschen vs. Achschen Intentionenphänomen um Festlegungen unterschiedlicher Art, die durchaus verschiedenen Gesetzmäßigkeiten gehorchen und unterschiedliche Auswirkungen haben können. Eine umfassende Theorie des Zielstrebens (Gollwitzer, 1991, 1993) wird jedenfalls beide Intentionenphänomene berücksichtigen müssen, und sie kann sich dabei auf die Erkenntnisse im Rahmen der Lewinschen Forschungsarbeiten stützen, wenn es um die Effekte und Wirkungsweise von Zielintentionen (Absichten) geht bzw. auf die Achsche Forschung (Ach, 1935), wenn Realisierungsintentionen (Vorsätze) zur Diskussion stehen. Die Unterscheidung zwischen Zielintentionen (Absichten) einerseits und Realisierungsinten-

tionen (Vorsätzen) andererseits bewährt sich auch, wenn es um die theoretische Klassifikation von verschiedenen Handlungsfehlern (Heckhausen, in diesem Band) oder die empirische Prozeßanalyse der Absichtsbildung (Gollwitzer, Heckhausen & Ratajczak, 1990) geht.

Bevor wir die Kritik an der Lewinschen Vornahmetheorie abschließen, noch kurz zur oft beklagten Tatsache (z. B. Henle & Aull, 1953; Torrey, 1949), daß die Wiederaufnahmestudien der Forschergruppe um Lewin keine kognitiven Variablen berücksichtigen. Ist diese „Ignoranz“ gerechtfertigt? Wir (Liu & Gollwitzer, 1991) haben kürzlich eine Wiederaufnahmestudie durchgeführt, in der wir systematisch die Aufmerksamkeit auf verschiedene Aspekte der Bearbeitung der Grundaufgabe oder einer anderen, neuen Aufgabe richteten. Eine Gruppe von Versuchsteilnehmern mußte nach der Unterbrechung und vor der Wiederaufnahme an diejenigen Aspekte der Grundaufgabe denken, die die erzielte bisherige Leistung als relativ vollkommen erscheinen ließ, während eine andere Gruppe aufgefordert wurde, an solche Aspekte zu denken, die die Unvollkommenheit dieser Leistung anzeigten. Wir fanden für die letztgenannte Gruppe eine vergleichsweise höhere Wiederaufnahmebereitschaft. Eine weitere Gruppe baten wir, an die positiven Anreize eines erfolgreichen Abschlusses der Grundaufgabe zu denken, und eine andere Gruppe an eventuelle negative Anreize. Zwischen den beiden letztgenannten Gruppen fand sich kein Unterschied in der Wiederaufnahme der Grundaufgabe. Der Rest der Versuchsteilnehmer wurde in zwei weitere Gruppen aufgeteilt; eine davon reflektierte die Wahl neuer Aufgaben, die andere plante die Durchführung einer neuen, bereits gewählten Aufgabe. Diese beiden Gruppen zeigten die geringste Bereitschaft, die unterbrochene Grundaufgabe wieder aufzunehmen.

Derartige Befunde machen deutlich, daß die Stärke des Quasibedürfnisses sich nicht unmittelbar in der Wiederaufnahmerate widerspiegelt, sondern kognitive Prozesse (in diesem Falle die Salienz verschiedener Aspekte der Grundaufgabe oder einer anderen, alternativen Aufgabe) eine modifizierende Rolle spielen. Als im Einklang mit der Lewinschen Quasibedürfnishypothese läßt sich die Beobachtung interpretieren, daß die Wiederaufnahmebereitschaft in enger positiver Beziehung mit der kognizierten Vollkommenheit (dem Grad der subjektiv erlebten Erledigung) der unterbrochenen Aufgabe steht. Interessant ist, daß der Anreiz der Grundaufgabe (in Lewins Termini die Bedeutung der Aufgabe) keine signifikante Rolle spielt. Ovsiankina meinte hier eine positive Beziehung beobachtet zu haben. Vollends überraschend ist schließlich die Beobachtung, daß sich die Versuchsteilnehmer sowohl durch das Abwägen der Wahl neuer Aufgaben als auch durch die Planung der Durchführung einer bereits gewählten Aufgabe der Wiederaufnahme der unterbrochenen Aufgabe so erfolgreich entziehen können. Lewins Konzept des Quasibedürfnisses reicht zur Erklärung dieses Befundes nicht aus. Wenn zwei unerledigte Handlungen nebeneinander stehen (in unserem Experiment die unterbrochene Grundaufgabe

einerseits und das Abwägen der Wahl oder das Planen der Durchführung einer anderen Handlung andererseits), muß das Konzept des Quasibedürfnisses offensichtlich um weitere psychologische Variablen ergänzt werden, um Vorhersagen darüber machen zu können, welches der vorliegenden Quasibedürfnisse nun Zugang zur Motorik erhält. Lewin (1926, S. 380) bietet das Konzept des Entschlusses an (siehe auch Beckmann, in diesem Band), dem die Funktion zugewiesen wird, zwischen den rivalisierenden Quasibedürfnissen Ordnung zu schaffen im Sinne des Setzens von Prioritäten. Mit dem Setzen von Prioritäten ist die Erledigung von unterbrochenen Handlungen jedoch noch nicht gewährleistet. Hier dürften obendrein eine Reihe von Handlungskontrollstrategien ins Spiel kommen (Kuhl, 1983), die alle darauf ausgerichtet sind, die Erledigung der unterbrochenen Handlung von konkurrierenden, unerledigten Angelegenheiten abzuschirmen. Die Befunde der vorliegenden Studie von Liu und Gollwitzer weisen damit ganz deutlich darauf hin, daß es im Bereich der Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen doch noch einiges zu entdecken gibt, und man kann nur hoffen, daß diese Fragen wieder an Forschungsinteresse gewinnen.

2 Die Wiederaufnahme der Lewinschen Überlegungen zu „Vorsatz, Wille und Bedürfnis“ in der Psychologie des Selbst

In seinem Aufsatz „Vorsatz, Wille und Bedürfnis“ spricht Lewin auch von sog. übergreifenden Willenszielen, die er an anderer Stelle übergeordnete Wollungen nennt. Als Beispiel offeriert er den Berufswillen eines Menschen, der in der Absicht, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, zum Ausdruck kommt (S. 352–353). Die Funktionsweise dieser übergreifenden Willensziele expliziert Lewin ebenfalls analog zu den Bedürfnissen. Wie bei den weniger umfassenden Handlungszielen auch (z. B. einen Freund benachrichtigen), postuliert Lewin bei den übergreifenden Willenszielen als Nachwirkung der Zielsetzung die Entstehung eines Quasibedürfnisses. Dieses drängt nach Verwirklichung des übergreifenden Willensziels, und zwar genauso wie dies für die weniger umfassenden Handlungsziele gilt.

2.1 Die Theorie der symbolischen Selbstergänzung

Wicklund und Gollwitzer (1982) haben diese Überlegung aufgegriffen und daraus die Theorie der symbolischen Selbstergänzung entwickelt. Die übergreifenden Willensziele, die diese Theorie ins Auge faßt, sind Ziele, die das Selbst einer Person betreffen (self-defining goals), wie z. B. das Berufsziel, ein Musiker zu sein, aber auch eine gute Mutter oder eine religiöse Person (Gollwitzer &

Wicklund, 1985a). Man kann sich diese Art von übergreifenden Willenszielen auch als Identitätsabsichten vorstellen (Gollwitzer, 1987), die für die betreffende Person verbindlich festlegen, welches selbstbezogene Ziel man realisieren will.

Wie gestaltet sich nun dieses Zielstreben? Oder anders formuliert, wie verwirklicht man eine Identitätsabsicht? Wir lernen im sozialen Umgang mit anderen, was es bedeutet, eine bestimmte Identität zu besitzen. So impliziert die Identität „Psychologe“ bspw. eine ganz bestimmte Ausbildung, eine entsprechende Position oder Arbeitsstelle mit der dazugehörigen Ausstattung, und schließlich die Fähigkeit, Leistungen zu erbringen, die man gemeinhin von einem wissenschaftlichen Psychologen erwartet, wie etwa psychologische Experimente durchführen und auswerten, Organisationen beraten oder psychisch Kranke behandeln. Es gibt also Tatbestände, Dinge und Leistungen, die den Besitz der erstrebten Identität anzuzeigen vermögen. Die Theorie der symbolischen Selbstergänzung spricht in diesem Zusammenhang von Identitätssymbolen. So ist z. B. das Diplom in Psychologie ein derartiges Symbol. Die Bedeutung des Psychologen-Diploms geht über seine bloße physikalische Existenz hinaus, denn es indiziert obendrein die Identität „Psychologe“.

Das Streben nach übergreifenden Willenszielen, die sich auf das Selbst einer Person beziehen, läßt sich folglich als Erwerb von Identitätssymbolen beschreiben. Durch das Anhäufen von relevanten Symbolen kann die Verwirklichung einer Identitätsabsicht vorangetrieben werden. Dieses Zielstreben kann natürlich auch eine Unterbrechung erfahren, und damit stellt sich die Frage, wann und wie es zur Wiederaufnahme kommt. Die Selbstergänzungstheorie versteht die Unterbrechung des Strebens nach einer bestimmten Identität als das Erleben einer Mangelsituation (incompleteness). Diese liegt dann vor, wenn das Fehlen eines relevanten Symbols bewußt wird. Ein Vergleich mit anderen Personen, die besser dastehen als man selbst, kann die Ursache solchen Mangelers Lebens sein. Dieses kann aber auch durch direkte negative soziale Rückmeldung (z. B. durch Ausbilder und Lehrer) verursacht werden, oder einfach dadurch, daß der Versuch fehlschlägt, ein bestimmtes Symbol zu erwerben.

Die Selbstergänzungstheorie geht nun davon aus, daß das Mangelers Leben nicht passiv hingenommen wird. Genauso wie Ovsiankina von ihren Versuchsteilnehmern erwartete, daß sie nach Unterbrechung einer Aufgabe die Verwirklichung des Aufgabenziels nicht aufgeben, sondern versuchen, die unterbrochene Aufgabe wieder aufzunehmen, erwartet die Selbstergänzungstheorie ein ungebrochenes Streben nach Verwirklichung der Identitätsabsicht. Da der Inhaltsbereich von Identitätszielen sehr breit gesteckt ist (viele verschiedene Symbole vermögen die ins Auge gefaßte Identität anzuzeigen), braucht dieses Streben natürlich nicht an dem fehlenden Symbol anzusetzen. Es steht praktisch die ganze Palette möglicher Symbole als Ersatz zur Verfügung. Die Selbstergän-

zungstheorie postuliert deshalb, daß nach dem beschriebenen Mangel erleben ein Ausgleichversuch in Form des Ersatzstrebens auftritt, das sich auf den Erwerb alternativer Symbole richtet (oder zumindest auf das Verweisen auf solche Symbole, falls sie sich bereits im Besitz der Person befinden).

2.1.1 Die Kompensationshypothese

Diese Ersatz- oder Kompensationshypothese konnte in einer Reihe von empirischen Untersuchungen bestätigt werden. All diese Studien sind wie folgt aufgebaut: Versuchsteilnehmer sind Personen, die eine bestimmte Identitätsabsicht realisieren wollen (also z. B. Musikstudenten, Wirtschaftsstudenten, Medizinstudenten, aber auch junge Mütter oder religiöse Menschen). Die eine Hälfte wird auf das Fehlen eines relevanten Symbols aufmerksam gemacht, die andere erfährt keinen derartigen Hinweis. Dann wird in einem anderen, davon vermeintlich unabhängigen Versuchskontext Gelegenheit gegeben, ein alternatives Symbol zu erwerben oder auf dessen Besitz hinzuweisen. Schließlich wird beobachtet, ob die Versuchsteilnehmer mit Mangel erleben sich vergleichsweise mehr um den Besitz dieses Symbols bemühen.

Als typisches Beispiel eines solchen Experiments mag ein Versuch mit Jungmanagern an der Business School der University of Texas gelten, die zu einem Fortbildungskurs an die Universität zurückgekehrt waren (Gollwitzer, 1983). Die Studie wurde von zwei Versuchsleitern durchgeführt. Der erste Versuchsleiter, der sich als Persönlichkeitspsychologe ausgab, bat die Versuchsteilnehmer, einen Persönlichkeitsfragebogen (in der Form eines semantischen Differentials, mit einer Reihe von gegensätzlichen Eigenschaftspaaren) auszufüllen, damit er feststellen könne, inwieweit Jungmanager vom Idealprofil des erfolgreichen Managers abweichen. Der zweite Versuchsleiter, der als Organisationspsychologe auftrat, erklärte den Versuchsteilnehmern, daß sie in seiner Studie im Rollenspiel den tatsächlichen Ablauf einer bestimmten Investitionsentscheidung in einem Entscheidungsgremium der Wirtschaft nachzuspielen hätten. Das Protokoll dieser Entscheidungsfindung würde vorliegen, und sie hätten dieses nachzuspielen, um Einsichten in die potentiellen Gedanken und Gefühle der verschiedenen Mitglieder des Gremiums während der Entscheidungsfindung gewinnen zu können. Das Rollenspiel offeriere eine Reihe verschiedener Positionen (vom Vorsitzenden des Gremiums bis hin zum Protokollanten), und die Versuchsteilnehmer dürften sich die Position aussuchen, die sie am liebsten spielen würden. Kurz bevor zur Wahl der Rollenspielposition aufgefordert wurde, unterbrach der erste Versuchsleiter für kurze Zeit die Ausführungen des zweiten und gab den Versuchsteilnehmern Rückmeldung über ihr Persönlichkeitsprofil. Dabei erfuhr die eine Hälfte, daß ihr Profil dem eines erfolg-

reichen Managers sehr unähnlich war, während der zweiten Hälfte eine große Ähnlichkeit attestiert wurde.

Diese Rückmeldung hatte einen deutlichen Effekt auf die Wahl der Position. Wie man nach der Kompensationshypothese der Selbstergänzungstheorie erwarten würde, wurde nach negativer Persönlichkeitsrückmeldung häufiger die Position des Vorsitzenden gewählt als nach positiver Rückmeldung. Da sowohl der Besitz relevanter Persönlichkeitseigenschaften als auch das Einnehmen einer hohen relevanten Position die Identität „Manager“ anzeigen, wurde hier das Fehlen eines Symbols (passende Persönlichkeitseigenschaften) durch ein anderes (Position mit hohem Status) ersetzt. Dieses Kompensations- oder Ausgleichsstreben konnte in einer Vielzahl von Studien repliziert werden, in denen andere Symbole zum Ausgleich angeboten wurden. So durften die Versuchsteilnehmer bspw. andere Personen im für die Identitätsabsicht relevanten Fachgebiet unterrichten (Wicklund & Gollwitzer, 1981). Die unvollkommenen Versuchsteilnehmer wollten vergleichsweise mehr Personen unterrichten als die vollkommenen. Neben diesem „andere Leute unterrichten“ als Kompensation konnte gezeigt werden, daß auch positive Selbstbeschreibungen (Gollwitzer, Wicklund & Hilton, 1982), das Sich-Gemeinmachen mit erfolgreichen Personen (Gollwitzer, 1986, Studie 1), das Distanzieren von erfolglosen Personen (Wagner, Wicklund & Shaigan, 1990), das Lösen von Problemaufgaben (Gollwitzer, 1986, Studie 2 und 3) und das Zurschaustellen oder Benützen von dinghaften Symbolen (z. B. das Tragen von religiösen Amuletten, Wicklund & Gollwitzer, 1982, Kap. 9, bzw. das Benützen eines Tennisschlägers einer Prestigefirma, Braun & Wicklund, 1989) als Kompensation fungieren können. All dies (z. B. die erfolgreichen Personen, mit denen man sich gemein macht) muß natürlich im Inhaltsbereich der Identitätsabsicht angesiedelt sein, hinsichtlich der man eine Unvollkommenheit erlebt hat. Für das Herstellen der Mangelsituation wurden neben der oben beschriebenen negativen Rückmeldung hinsichtlich der Ausstattung mit passenden Persönlichkeitsmerkmalen auch noch andere Verfahren verwendet. So z. B. der Hinweis auf fehlende oder schlechte Ausbildung (z. B. bei Wicklund & Gollwitzer, 1981, Studie 1 bzw. 4), die Unterbrechung positiver Selbstbeschreibungen (z. B. Gollwitzer, Wicklund & Hilton, 1982, Studie 1) und der Hinweis auf ein Leistungsdefizit (z. B. Wagner, Wicklund & Shaigan, 1990); alles natürlich wieder bezogen auf den Inhaltsbereich der jeweiligen Identitätsabsicht.

Bei diesen Selbstergänzungsstudien waren die Versuchsteilnehmer überzeugt, daß zwischen der sog. ersten Studie (in der das Mangel erleben hergestellt wurde) und der sog. zweiten Studie (in der Gelegenheit zum kompensatorischen Ausgleich präsentiert wurde) kein Zusammenhang besteht. Obendrein war der zweite Versuchsleiter „blind“ hinsichtlich der vom ersten Versuchsleiter gesetzten Manipulation. Er wußte nicht, ob er einen Versuchsteilnehmer mit oder ohne Mangel erleben vor sich hatte. Nach Abschluß der Studie wurde gründlich

über die dahinterstehende Theorie aufgeklärt. Die Manipulation des Mangelerslebens wurde im Detail besprochen. Dazu wurde auch das in der Vergleichsgruppe (kein Mangelersleben) verwendete Versuchsmaterial gezeigt.

2.1.2 Die soziale Realisierungshypothese

Mahler (1933) hatte in ihren Arbeiten berichtet, daß bei unterbrochenen Problemaufgaben das Mitteilen der in Gedanken erzielten Lösung an den Versuchsleiter die Wiederaufnahme drastisch reduzierte. Nach Mahler hat erst diese soziale Realisierung die Lösung der Aufgabe zu einer Tatsache gemacht. Sie sieht das *Anerkanntwerden* (Mahler, 1933, S.59) durch den Versuchsleiter als den Faktor, der das Gefühl auslöst, die Aufgabe wirklich gelöst zu haben.

In der Selbstergänzungstheorie wurde diese Überlegung zur sozialen Realisierungshypothese weiterentwickelt. Danach ist das Kompensations- oder Ausgleichsstreben vergleichsweise wirksamer, wenn es zu einer sozialen Tatsache geworden ist. Dies kann durch die aktive Kenntnisaufgabe an andere geschehen, aber auch durch die bereitwillige Kenntnisnahme durch andere. Diese Hypothese läßt sich mittels eines Experimentalparadigmas testen, das sich im Ablauf wie folgt darstellt: Zunächst schafft man bei Personen mit einer bestimmten Identitätsabsicht einen akuten Mangelzustand (wie dies bereits beim zuletzt beschriebenen Experiment ausgeführt wurde). Dann wird eine Gelegenheit zum Ausgleich angeboten und das einsetzende Ausgleichsstreben wird entweder zur Kenntnis genommen oder ignoriert. Schließlich beobachtet man die Persistenz des Ausgleichsstrebens. Bei Kenntnisnahme dürfte eine vergleichsweise geringere Persistenz zu beobachten sein, weil sich hier vorzeitig ein Vollkommenheitsgefühl einstellt, was weitere Ausgleichsbemühungen weniger notwendig macht. Eine Studie nach diesem Muster wurde an der Ruhr-Universität Bochum mit Medizinstudenten durchgeführt (Gollwitzer, 1986, Studie 2). Zunächst wurde den Medizinstudenten salient gemacht, daß ihnen noch eine ganze Reihe von Indikatoren des Arztseins fehlten. Dann wurde ihnen ein Stapel von 45 Karten vorgelegt. Auf jeder Karte war in kurzen Worten ein medizinisches Problem von der Art skizziert, wie sie in einer Arztpraxis tagein tagaus zur Lösung anstehen. Die Versuchsteilnehmer wurden gebeten, Lösungen für diese Probleme zu entwerfen. Dabei durften sie sich solange mit den Aufgaben beschäftigen wie sie wollten. Auch die Anzahl der zu beantwortenden Aufgaben war freigestellt.

Nach Abschluß der dritten Aufgabe betrat eine Komplizin des Versuchsleiters den Versuchsraum und gab sich als Studentin aus, die sich im Raum geirrt hätte. Entweder entschuldigte sie sich dann und verließ den Raum sofort wieder (keine soziale Realisierung), oder sie begann eine belanglose Unterhaltung und blätterte schließlich durch die bereits bearbeiteten drei Aufgaben. Bevor

die Komplizin des Versuchsleiters den Raum verließ, kommentierte sie die bearbeiteten Aufgaben entweder mit „Sie sind bestimmt ein Mediziner!“ (korrekte soziale Realisierung) oder mit „Sie sind bestimmt ein Psychologe!“ (verkennde soziale Realisierung).

Der Versuchsleiter war durch eine Einwegscheibe von diesem Geschehen getrennt. Er stoppte die Zeit, die die Versuchsteilnehmer nach dieser Unterbrechung durch die Komplizin des Versuchsleiters weiter an den Problemen arbeiteten. In der Bedingung „korrekte soziale Realisierung“ wurden die wenigsten weiteren Probleme bearbeitet und auch die geringste Zeit dafür aufgebracht. Die beiden anderen Gruppen waren persistenter. Sie unterschieden sich auch nicht im Ausmaß ihrer Persistenz. Offensichtlich vermochte die verkennde soziale Realisierung der Aufgabenbearbeitung genausowenig ein Vollkommenheitsgefühl als Mediziner zu schaffen wie die nicht stattgefundene soziale Realisierung. Dies gelang nur durch eine korrekte soziale Realisierung, die die Aufgabenbearbeitung als Indikator (Symbol) für die Identität Mediziner anerkannte.

Dieser Kenntnisnahmeeffekt ließ sich auch in einer anderen Studie beobachten. Dort (Gollwitzer, 1986, Studie 1) ging es um die Identitätsabsicht „Mutter“, und relevante positive Selbstbeschreibungen wurden entweder zur Kenntnis genommen oder ignoriert. Danach wurden die Versuchsteilnehmer gebeten anzugeben, inwieweit ihre Persönlichkeit von der einer Ideal-Mutter abweiche. Waren die positiven Selbstbeschreibungen nicht zur Kenntnis genommen worden, beanspruchten die Versuchsteilnehmer, dem Ideal sehr ähnlich zu sein, während in der Kenntnisnahme-Gruppe ganz deutliche Abweichungen zugegeben wurden.

Auch zwei Studien zur aktiven Kenntnisgabe bestätigten die soziale Realisierungshypothese der Selbstergänzungstheorie. In der ersten Studie (Gollwitzer, 1986, Studie 3) wurden Medizinstudenten gebeten, einen Stapel von 15 medizinischen Alltagsproblemen zu bearbeiten. Die vorzeitige Kenntnisgabe von Lösungen (also vor Abschluß der 15. Aufgabe) an den Versuchsleiter wurde ausdrücklich erlaubt. 50 Prozent der Versuchsteilnehmer, die zuvor auf das Fehlen eines relevanten Symbols hingewiesen worden waren (negatives Persönlichkeitsfeedback), gaben dem Versuchsleiter Lösungen bekannt, bevor die 15. Aufgabe abgeschlossen war. In der positiven Rückmeldungsgruppe taten dies nur 8 Prozent. In der zweiten Studie (Gollwitzer, 1986, Studie 4) mußten Versuchsteilnehmer mit der Identitätsabsicht „Tänzerin“ entweder zuerst die negativen oder die positiven Aspekte ihrer Tanzausbildung beschreiben. Bei der erstgenannten Gruppe erwarteten wir ein vergleichsweise stärkeres Mangel erleben. Als beide Gruppen dann gebeten wurden, sich einen Termin zum Vortanzen in der Öffentlichkeit auszusuchen, wollte die Gruppe mit dem stärkeren Mangel erleben gleich eine ganze Woche früher auftreten. Die Beobach-

tung dieser beiden Studien, daß man sich nach einem Mangel erleben darum bemüht, alternative Indikatoren der erstrebten Identität anderen zur Kenntnis zu geben, spricht ebenfalls dafür, daß sozial realisiertes Kompensationsbestreben zu intensiveren Vollkommenheitsgefühlen führt als nicht realisiertes.

2.1.3 Die soziale Insensitivitätshypothese

Wie stellt sich nun die soziale Interaktion zwischen der kompensierenden und der dieses Ausgleichsbestreben zur Kenntnis nehmenden Person dar? Die Selbstergänzungstheorie charakterisiert diese Interaktion als pseudo-sozial. Der Kompensierende tritt in keine Austauschbeziehung zu seinem sozialen Gegenüber, sondern betrachtet dieses ausschließlich als Publikum, dessen einzige Aufgabe es ist, die Kompensationsbemühungen zur Kenntnis zu nehmen. Die Befindlichkeit des Publikums, einschließlich der Qualitäten und Interessen, sind in diesem Zusammenhang belanglos. Es ist nur von Bedeutung, ob das Publikum die Kompensationsbemühungen potentiell zur Kenntnis nehmen will.

Daraus folgt, daß der Kompensierende die persönlichen Wünsche und Interessen der Zuhörerschaft unberücksichtigt läßt. Diese Hypothese der sozialen Insensitivität wurde in Experimenten getestet, die wie folgt aufgebaut waren: Zunächst wird den Versuchsteilnehmern nahegelegt, daß ein soziales Gegenüber ganz bestimmte Wünsche hat. Diese Wünsche sind inhaltlich so ausgerichtet, daß sie potentiellen Kompensationsinteressen widersprechen. Schließlich wird beobachtet, ob sich trotzdem um Kompensation bemüht wird.

In einem Experiment, das diesen Überlegungen folgte (Gollwitzer, 1984) wurden Studenten mit verschiedenen Identitätsabsichten (nämlich Leistungssportler, Journalist, Mathematiker) von einem Versuchsleiter (der sich als pädagogischer Psychologe ausgab) gebeten, einen Aufsatz über ihren schlechtesten Lehrer im jeweiligen Fachgebiet zu schreiben. Einer Kontrollgruppe wurde diese Prozedur erspart. Es wurde erwartet, daß das Erinnern an den schlechtesten Lehrer ein Mangelgefühl entstehen läßt, zumindest im Vergleich zur Kontrollgruppe. Alle Versuchsteilnehmer wurden dann einem vermeintlichen Sozialpsychologen vorgestellt, der sie bat, an einem Experiment über den ersten Eindruck beim Kennenlernen von Fremden teilzunehmen. Dieser „Fremde“ hätte bereits auf einem Blatt Papier, das 5 Gesprächsthemen aufwies, seine Präferenzen markiert, und es wäre jetzt an der Zeit, bevor man ihn trifft, die eigene Präferenz zu markieren. Die 5 angebotenen Gesprächsthemen bezogen sich auf relativ allgemeine Inhalte (z. B. Wie ernährt man sich gesund? Wie gestaltet man ein interessantes Wochenende? oder Wie macht man das Beste aus seiner Studienzeit?). Der Fremde hatte ganz deutlich das Studienzeitthema präferiert und alle anderen als uninteressant eingestuft. Eines dieser anderen Themen war auf die Identitätsabsichten der Versuchsteilnehmer zugeschnitten, und las sich

wie folgt: Wie wird man ein großer Leistungssportler (Journalist, Mathematiker)?

Die Präferenzmarkierungen sprechen für die soziale Insensitivitätshypothese. Während die Kontrollgruppe bereitwillig dem Vorschlag des Fremden folgte, insistierte die Gruppe, bei der zuvor ein Mangelgefühl induziert worden war, auf dem identitätsbezogenen Thema. Offensichtlich sah die letztgenannte Gruppe bei der Wahl dieses Themas eine Chance, durch das Demonstrieren von Fachkenntnis einen Ausgleich zum erlebten Mangel zu schaffen. Diese soziale Insensitivität ließ sich in anderen Studien (Gollwitzer & Wicklund, 1985b) auch dann noch beobachten, wenn das soziale Gegenüber seine Wünsche gleich noch präziser zum Ausdruck gebracht hatte, und selbst wenn diese Person *in realiter* präsent war.

2.2 Offene Fragen in der Theorie der symbolischen Selbstergänzung

An der zuletzt beschriebenen Kennenlernstudie hatten auch Personen teilgenommen, die die Identitätsabsichten des Leistungssportlers, des Journalisten bzw. Mathematikers bereits wieder aufgegeben hatten. Diese waren ebenfalls gebeten worden, über ihren schlechtesten Lehrer im jeweiligen Fachgebiet zu berichten. Interessanterweise gingen sie jedoch auf die Wünsche des Fremden ein. Offensichtlich bestand keine Notwendigkeit zur Kompensation.

Dies war zuvor schon in Experimenten zur Prüfung der Kompensationshypothese entdeckt worden. Sobald die Versuchsteilnehmer nicht mehr die Absicht hatten, das infragestehende Identitätsziel zu verwirklichen, blieb nach einem Mangelerlebnis jegliches Kompensationsbemühen aus. Dieser Befund erinnert an die Versuchsteilnehmer Ovsiankinas, die die gestellte Aufgabe nicht ernsthaft übernommen hatten. Die Unterbrechung der Aufgabe war ein willkommener Anlaß, sich von der Aufgabe abzuwenden, und die sonst übliche Wiederaufnahme blieb aus. Im Rahmen der Selbstergänzungstheorie wurden nun verschiedene Methoden erprobt, um feststellen zu können, ob die Absicht, das Identitätsziel zu erreichen, überhaupt noch besteht. Manchmal wurden die Versuchsteilnehmer gefragt, wie sehr es sie schmerzen würde, die Verwirklichung der Absicht aufgeben zu müssen. Dies gründete auf der Überlegung, daß jedes Aufgeben eines verbindlichen Ziels mit einem Entkopplungsprozeß verknüpft ist, der emotional stark belastend ist (siehe Klingers „disengagement cycle“; 1975, und in diesem Band). Die bloße Frage nach der persönlichen Bedeutsamkeit der infragestehenden Identität (also z. B. Mathematiker zu sein) greift möglicherweise zu kurz. Denn man kann eine Identität nach wie vor als sehr

bedeutsam empfinden, obwohl man das Streben nach Verwirklichung bereits aufgegeben hat.

Die Bestimmung der Intensität des Strebens nach Verwirklichung dürfte dagegen der direkteste Weg zur Antwort auf die Frage sein, ob die zugehörige Identitätsabsicht noch besteht. Die im Rahmen der Selbstergänzungstheorie durchgeführten Studien haben versucht dies einzufangen, indem die Versuchsteilnehmer gefragt wurden, wann sie das letzte Mal im Sinne der Verwirklichung der Absicht aktiv gewesen seien. Zeiträume, von denen man annehmen kann, daß die Person mehr als genug Möglichkeiten zum Handeln hat (z. B. eine oder zwei Wochen), wurden dann als Kriterium für die Entscheidung festgelegt, ob die zugehörige Absicht noch virulent ist. Man könnte aber genauso gut eine Gelegenheit anbieten und beobachten, ob davon Gebrauch gemacht wird. Schließlich bestünde noch die Möglichkeit, nach relevanten Zukunftsplänen zu fragen. Wer seine Identitätsabsicht noch nicht aufgegeben hat, dürfte auch noch Pläne schmieden, wie er diese verwirklichen will.

Noch weniger Aussagen als über die reliable Messung der Stärke von Identitätsabsichten macht die Selbstergänzungstheorie über das Aufgeben einer Identitätsabsicht. Wann kommt das Identitätsstreben zur Ruhe? Da es beim Identitätsstreben keine endgültige Erledigung gibt, weil man sich vor einem Mangel erleben nicht ein für alle mal schützen kann (Gollwitzer, 1987), gibt es keine Flucht nach vorne. Man kann nur den Rückzug antreten. Aber welche Bedingungen begünstigen diesen Rückzug? Eine mögliche Ursache mag das Fehlschlagen der sozialen Realisierung des eigenen Identitätsstrebens sein, weil die soziale Umwelt sich weigert, dieses Streben zur Kenntnis zu nehmen oder weil sie nur zu einer verkennenden Kenntnisnahme fähig ist. Die andere und wahrscheinlich wirksamere Ursache könnte das intensive Streben nach Verwirklichung einer *rivalisierenden* Identitätsabsicht sein. Wenn nämlich alle Gelegenheiten zur Verwirklichung der einen Identität in den Dienst einer anderen, rivalisierenden Identität geraten, dann dürfte langfristig die Absicht aufgegeben werden, die erste Identität zu verwirklichen (Gollwitzer, 1989).

Die Selbstergänzungstheorie konstruiert die Wirkungsweise der sozialen Realität anders als dies bei Wera Mahler (1933) geschieht. Während Mahler auf die Anerkennung durch das soziale Gegenüber verweist, wird im Rahmen der Selbstergänzungstheorie vermutet, daß es der kompensierenden Person nur um Kenntnisgabe oder -nahme geht. Es steht also nicht die Bewunderung oder der Leistungsrespekt des anderen im Vordergrund, sondern vielmehr das Indizieren der intendierten Identität. Der andere soll nur erkennen, daß man ein Musiker, Mathematiker, etc. ist (Gollwitzer, 1986). Da Identitäten sozial definiert sind, verlangt dieses Erkennen keine großen Vorkenntnisse. Im Prinzip kann jedes Mitglied des sozialen Umfeldes, in das die Person eingebunden ist, dieses Erkennen vollziehen. Da es also nicht um Bewunderung (social approval) durch

andere geht und auch nicht um Leistungsrespekt, dürften Merkmale des Publikums, wie z. B. hoher Status bzw. Fachkenntnis, den sozialen Realisierungseffekt nicht verstärken. Relevante Variablen könnten dagegen die Flüchtigkeit der Kenntnisnahme sein, d. h. ob es sich um eine flüchtige Bekanntschaft oder um eine Person handelt, die ständiger Bestandteil des sozialen Umfelds ist. Schließlich dürfte auch eine Rolle spielen, inwieweit die kenntnisnehmende Person ihr Wissen mit anderen Mitgliedern des sozialen Umfelds des Kompensierenden teilt. Durch große Verbreitung wird die Kenntnisnahme stärker im sozialen Umfeld verankert, was sicherlich eine größere Stabilität und Dauerhaftigkeit der Kenntnisnahme garantiert und dem Kompensierenden verstärkt das Gefühl vermittelt, die erstrebte Identität zu besitzen. Diese Überlegungen sind jedoch noch Spekulation und erwarten erst eine empirische Analyse.

Die sozialen Insensitivitätsbefunde der Selbstergänzungstheorie erinnern an das bei Lewin (1935) anhand der Arbeit von Köpke diskutierte Phänomen des Abschottens der unterbrochenen Aufgabe von der Störaufgabe. Lern- und geistig behinderte Sonderschüler zeigten sich auf die unterbrochene Aufgabe fixiert. Eine Fixierung auf die Kompensation des erlebten Mangels in der intendierten Identität scheint auch der Grund für die Insensitivität gegenüber den von einem sozialen Gegenüber angetragenen Wünschen. Wie kommt diese Fixierung zustande? Darf man davon ausgehen, daß in der Mangelsituation die Ziele des sozialen Gegenübers sehr wohl erkannt und übernommen werden, daß aber durch einen bewußten Entschluß dem Identitätstreben Vorrang eingeräumt wird? Lewin (1926) vermutete, daß bei rivalisierenden Zielen dem Entschluß die Funktion zukommt, Ordnung zu schaffen, indem dem einen oder anderen Spannungssystem Priorität im Zugang zur Motorik zugewiesen wird. Oder ist dieser bewußte Entschluß obsolet, weil die Ziele des sozialen Gegenübers erst gar nicht erkannt werden? Erste Befunde sprechen für die letztgenannte Möglichkeit. In einer Studie zur sozialen Insensitivität konnten Gollwitzer und Wicklund (1985b) beobachten, daß Versuchsteilnehmer ohne Mangel erleben die Wünsche des sozialen Gegenübers in dem Maße respektierten, wie sie diese Person attraktiv fanden. Hier wurde offensichtlich die Bedeutung des Identitätstrebens mit der Bedeutung des Ziels, dieser Person gegenüber freundlich zu sein, systematisch verrechnet. Bei den Versuchsteilnehmern mit Mangel erleben fand sich dagegen keine Korrelation zwischen der Attraktivität des sozialen Gegenübers und der Berücksichtigung seiner Wünsche. Liegt dies nun daran, weil letztere die Ziele des Gegenübers ganz bewußt nicht berücksichtigen wollten, oder weil sie in einem impulsiven Drang, das Mangel erleben durch eine sofortige Kompensation zu beenden, die Ziele des Gegenübers erst gar nicht registrierten?

In einer Studie von Gollwitzer, Stephenson und Wicklund (berichtet in Wicklund & Gollwitzer, 1983) wurde die Impulsivitätsthese empirisch geprüft. Die Versuchsteilnehmer wurden zuerst auf einen identitätsbezogenen Mangel hin-

gewiesen und dann wurde ihnen Gelegenheit zur Kompensation gegeben. Diese Gelegenheit wurde jedoch entweder vor einem Spiegel präsentiert oder ohne Spiegel. Nun ist bekannt, daß die Konfrontation mit dem eigenen Abbild in einem Spiegel die Selbstreflexion anregt und impulsives Handeln hemmt (Duval & Wicklund, 1972). Trifft die Impulsivitätsthese zu, dann müßte sich vor einem Spiegel das Kompensationsbemühen weniger stark entwickeln können als ohne Spiegel. Die beobachteten Kompensationsbemühungen waren in der Spiegelbedingung tatsächlich deutlich schwächer.

Eine rezente Studie (Flüge & Gollwitzer, 1986) spricht ebenfalls für die Impulsivitätsthese. Dort hatten die Versuchsteilnehmer nach erfolgter Mangelmanipulation die Möglichkeit entweder sofort vor einer Zuhörerschaft zu kompensieren, von der man befürchten mußte, daß sie nicht zur Kenntnisnahme bereit ist, oder aber zu warten auf eine andere Zuhörerschaft, bei der man eine größere Bereitschaft zur Kenntnisnahme vermuten durfte. Es wurde die sofort zur Verfügung stehende Zuhörerschaft favorisiert. Ähnlich wie schon bei der oben beschriebenen Studie mit Tänzerinnen, die nach einem Mangel erleben möglichst bald in der Öffentlichkeit auftreten wollten, zeigt sich also auch hier eine Ungeduld hinsichtlich des Schaffens eines kompensatorischen Ausgleichs. Die Ergebnisse dieser Studien werfen die Frage auf, ob Personen mit Mangel erleben immer das Streben nach Ersatzsymbolen präferieren, die leicht zugänglich sind (also z. B. positive Selbstbeschreibungen, materielle Symbole ins Licht der Öffentlichkeit rücken), während das Streben nach schwer zugänglichen Symbolen (z. B. eine gute Ausbildung) nicht aus einem Mangel erleben heraus instigiert wird. Damit verknüpft ist auch die Frage, welche Symbole nun die wirksameren sind im Sinne des Schaffens eines Vollkommenheitsgefühls. Gibt es hier neben der Zugänglichkeit noch andere Dimensionen, die eine Rolle spielen könnten? Auch diese Frage wurde im Rahmen der Selbstergänzungsforschung bislang noch nicht systematisch erforscht.

3 Zusammenfassung und Ausblick

Die Darstellung der Wiederaufnahmeforschung im Rahmen der Lewinschen Vornahmethorie hat eine zentrale Schwäche der Lewinschen Theorie deutlich gemacht, nämlich das Leugnen der die Handlungsinitiierung begünstigenden Wirkung von Vorsätzen, die eine bestimmte Handlung mit einer spezifischen Gelegenheit verknüpfen. Lewins Vornahmethorie hat auch von anderer Seite (Kuhl, 1983; Heckhausen, 1987) Kritik erfahren, dort allerdings mit dem Ziel, die Gegenposition, wie sie von Ach in seiner Willenspsychologie vertreten wird, zu stärken. Im vorliegenden Aufsatz wird dagegen eine integrative Kritik formuliert, die darauf abhebt herauszustellen, daß das Verwirklichen von Zielen sowohl der guten Absichten (Selbstverpflichtung auf das Ziel) als auch der

guten Vorsätze (Festlegen der Art und Weise der Zielrealisierung) bedarf (Gollwitzer, 1993). Weiterhin hat die detaillierte Besprechung der Wiederaufnahmestudien im Rahmen der Lewinschen Forschergruppe und der dazugehörigen Nachfolgestudien deutlich gemacht, daß es durchaus lohnend sein könnte, die empirische Analyse der Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen erneut in Angriff zu nehmen. Dabei sollte insbesondere die Frage im Vordergrund stehen, wie man die Erledigung einer unterbrochenen Aufgabe hintanstellt, damit man andere Aufgaben in Ruhe zu Ende führen kann.

Die Darstellung der Theorie der symbolischen Selbstergänzung hat schließlich gezeigt, daß die Lewinsche Theorie für die Beantwortung der Frage, wie sich identitätsbezogenes Zielstreben gestaltet, einen äußerst günstigen Ausgangspunkt darstellt. Die empirische Forschung zur Selbstergänzungstheorie konnte die wesentlichen Hypothesen dieser Theorie bestätigen. Obendrein warf sie eine Reihe von neuen Fragen auf, die sich auf die Messung der Stärke von Identitätsabsichten beziehen, das Aufgeben solcher Absichten, die Wirkungsweise der sozialen Realität und das Zustandekommen der sozialen Insensitivität beim kompensatorischen Zielstreben. Es wäre nun besonders interessant, der Frage nachzugehen, inwieweit die beim identitätsbezogenen Zielstreben entdeckten Zusammenhänge und Prozesse auch für ein Zielstreben gelten, das nicht identitätsbezogen ist.

Abschließend möchten wir noch unsere Verwunderung darüber zum Ausdruck bringen, daß die Lewinsche Vornahmetheorie bislang ausschließlich für die Analyse des Wiederaufnehmens im Handeln herangezogen wurde und für die Wiederaufnahme in Gedanken (mit Ausnahme von Mahlers Zu-Ende-Denken der unterbrochenen Aufgabe) nicht fruchtbar gemacht wurde. Hier liegt noch ein weites unbearbeitetes Forschungsfeld. Allerdings zeigt eine rezente theoretische Arbeit von Martin und Tesser (1989), daß die Relevanz der Lewinschen Theorie für die Frage der Wiederaufnahme eines Problems in Gedanken (*ruminat*ion) bereits anerkannt wird.

Literatur

- Ach, N. (1905). *Über die Willenstätigkeit und das Denken: Eine experimentelle Untersuchung mit einem Anhang: Über das Hippische Chronoskop*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Ach, N. (1910). *Über den Willensakt und das Temperament*. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Ach, N. (1935). Analyse des Willens. In E. Abderhalden (Hrsg.), *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden* (Bd. VI). Berlin: Urban & Schwarzenberg.
- Adler, D. L. & Kounin, J. S. (1939). Some factors operating at the moment of resumption of interrupted tasks. *The Journal of Psychology*, 7, 255-267.

- Atkinson, J. W. (1953). The achievement motive and recall of interrupted and completed tasks. *Journal of Experimental Psychology*, 46, 381-390.
- Atkinson, J. W. & Raphaelson, A. C. (1956). Individual differences in motivation and behavior in particular situations. *Journal of Personality*, 24, 349-363.
- Berscheid, E. (1983). Emotion. In H. H. Kelley et al. (Eds.), *Close relationships*. New York: W. H. Freeman.
- Birenbaum, G. (1930). Das Vergessen einer Vornahme. *Psychologische Forschung*, 13, 218-284.
- Braun, O. L. & Wicklund, R. A. (1989). Psychological antecedents of conspicuous consumption. *Journal of Economic Psychology*, 10, 161-187.
- Butterfield, E. C. (1964). The interruption of tasks: Methodological, factual and theoretical issues. *Psychological Bulletin*, 62, 309-322.
- Cartwright, D. (1942). Effect of interruption, completion and failure upon the attractiveness of activities. *Journal of Experimental Psychology*, 31, 1-16.
- Crandall, V. J. & Rabson, A. (1960). Children's repetition choices in an intellectual achievement situation following success and failure. *The Journal of Genetic Psychology*, 91, 161-168.
- Dembo, T. (1931). Ärger als dynamisches Problem. *Psychologische Forschung*, 15, 1-144.
- Duval, S. & Wicklund, R. A. (1972). *A theory of objective self-awareness*. New York: Academic Press.
- Flüge, R. & Gollwitzer, P. M. (1986). *Volitionale Aspekte der Selbstergänzung*. Vortrag auf dem 3. Workshop der Fachgruppe Sozialpsychologie, Erlangen.
- Gollwitzer, P. M. (1983). *Audience anxiety and symbolic self-completion*. Vortrag auf der International Conference on Anxiety and Self-related Cognitions, Berlin.
- Gollwitzer, P. M. (1984). *Striving for social recognition as a consequence of self-definitional concerns*. Vortrag auf der Jahrestagung der Eastern Psychological Association, Baltimore.
- Gollwitzer, P. M. (1986). Striving for specific identities: The social reality of self-symbolizing. In R. Baumeister (Ed.), *Public self and private self*. New York: Springer-Verlag.
- Gollwitzer, P. M. (1987). Suchen, Finden und Festigen der eigenen Identität: Unstillbare Zielintentionen. In H. Heckhausen, P. M. Gollwitzer & F. E. Weinert (Hrsg.), *Jenseits des Rubikon: Der Wille in den Humanwissenschaften*. Heidelberg: Springer-Verlag.
- Gollwitzer, P. M. (1989). Intentionale Selbstentwicklung. In W. Schönplflug (Ed.), *Bericht über den 36. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie* (Vol. 2). Göttingen: Hogrefe.
- Gollwitzer, P. M. (1993). Goal achievement: The role of intentions. In W. Stroebe & M. Hewstone (Eds.), *European Review of Social Psychology* (Vol. 4). Chichester: Wiley.

- Gollwitzer, P.M. & Brandstätter, V. (1990). *Do initiation intentions prevent procrastination?* Paper presented at the 8th General Meeting of the European Association of Experimental Social Psychology, Budapest.
- Gollwitzer, P.M., Heckhausen, H. & Ratajczak, H. (1990). From weighing to willing: Approaching a change decision through pre- or postdecisional mentation. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 45, 41-65.
- Gollwitzer, P.M. & Wicklund, R.A. (1985a). The pursuit of self-defining goals. In J. Kuhl & J. Beckmann (Eds.), *Action control: From cognition to behavior*. Heidelberg: Springer-Verlag.
- Gollwitzer, P.M. & Wicklund, R.A. (1985b). Self-symbolizing and the neglect of others' perspectives. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 702-715.
- Gollwitzer, P.M., Wicklund, R.A. & Hilton, J.L. (1982). Admission of failure and symbolic self-completion: Extending Lewinian theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 358-371.
- Heckhausen, H. (1987). Vorsatz, Wille und Bedürfnis: Lewins frühes Vermächtnis und ein zugeschütteter Rubikon. In H. Heckhausen, P.M. Gollwitzer & F.E. Weinert (Hrsg.), *Jenseits des Rubikon: Der Wille in den Humanwissenschaften*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag.
- Henle, M. & Aull, G. (1953). Factors decisive for resumption of interrupted activities: The question reopened. *The Psychological Bulletin*, 60, 81-88.
- Karsten, A. (1928). Psychische Sättigung. *Psychologische Forschung*, 10, 142-254.
- Klinger, E. (1975). Consequences of commitment to and disengagement from incentives. *Psychological Review*, 82, 1-25.
- Koffka, K. (1935). *Principles of Gestalt psychology*. New York: Harcourt, Brace and Company, Inc.
- Kuhl, J. (1983). *Motivation, Konflikt und Handlungskontrolle*. Berlin: Springer-Verlag.
- Lewin, K. (1926). Vorsatz, Wille und Bedürfnis (Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie II). *Psychologische Forschung*, 17, 330-385.
- Lewin, K. (1935). *A dynamic theory of personality*. New York: McGraw-Hill, Inc.
- Lissner, K. (1933). Die Entspannung von Bedürfnissen durch Ersatzhandlungen. *Psychologische Forschung*, 18, 218-250.
- Liu, C. & Gollwitzer, P.M. (1991). Resuming after interruption: Effects of focusing attention on different aspects of goal pursuit. *Unpubliziertes Manuskript, Max-Planck-Institut für psychologische Forschung*.
- Mahler, W. (1933). Ersatzhandlungen verschiedenen Realitätsgrades. *Psychologische Forschung*, 18, 27-89.
- Mandler, G. (1964). The interruption of behavior. In D. Levine (Ed.), *Nebraska symposium on motivation* (S. 163-219). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Mandler, G. (1984). *Mind and body: Psychology of emotion and stress*. New York: W. W. Norton.

- Martin, L. & Tesser, A. (1989). Toward a motivational and structural theory of ruminative thought. In J.S. Uleman & J.A. Bargh (Eds.), *Unintended thought*. New York/London: Guilford Press.
- Nowlis, H.H. (1941). The influence of success and failure on the resumption of an interrupted task. *Journal of Experimental Psychology*, 28, 304-325.
- Ovsiankina, M. (1928). Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen. *Psychologische Forschung*, 11, 302-379.
- Prentice, W. C. (1944). The interruption of tasks. *Psychological Review*, 51, 329-340.
- Rickers-Ovsiankina, M. (1937). Studies on the personality structure of schizophrenic individuals II: Reaction to interrupted tasks. *Journal of Genetic Psychology*, 16, 179-196.
- Rosenzweig, S. (1933a). Preferences in the repetition of successful and unsuccessful activities as a function of age and personality. *Journal of Genetic Psychology*, 42, 423-441.
- Rosenzweig, S. (1933b). The recall of finished and unfinished tasks as affected by the purpose for which they were performed. *Psychological Bulletin*, 30, 698.
- Rosenzweig, S. (1938). The experimental study of repression. In H. A. Murray (Ed.), *Explorations in personality* (S.472-490). New York: Oxford University Press.
- Ryan, T. A. (1970). *Intentional behavior: An approach to human motivation*. New York: Ronald.
- Sliosberg, S. (1934). Zur Dynamik des Ersatzes in Spiel- und Ernstsituationen. *Psychologische Forschung*, 122-181.
- Torrey, J. W. (1949). Task completion as a function of organizational factors. *Journal of Personality*, 18, 195-205.
- Vallacher, R. & Wegner, D. (1987). *Action identification*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- van Bergen, A. (1968). *Task interruption*. Amsterdam: North-Holland.
- Wagner, U., Wicklund, R. A. & Shaigan, S. (1990). Open devaluation and rejection of a fellow student: The impact of threat to a self-definition. *Basic and Applied Social Psychology*, 11, 61-76.
- Wicklund, R. A. & Gollwitzer, P.M. (1981). Symbolic self-completion, attempted influence, and self-deprecation. *Basic and Applied Social Psychology*, 2, 89-114.
- Wicklund, R. A. & Gollwitzer, P.M. (1982). *Symbolic self-completion*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Wicklund, R. A. & Gollwitzer, P. M. (1983). A motivational factor in self-report validity. In J. Suls & A. G. Greenwald (Eds.), *Psychological perspectives on the self* (Vol. 2). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Zeigarnik, B. (1927). Das Behalten von erledigten und unerledigten Handlungen. *Psychologische Forschung*, 9, 1-85.